Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.
Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 108 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Freitag, den 6. September 1940 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen | 56. Jahrg

Die Welt im Zeichen der Führerrede.

dnb. **Die Rede des Führers zur Eröffnung des Winterhilfswerks 1940/41 hat in der ganzen Welt den größten Eindruck gemacht.**

Die italienische Presse bringt die Rede mit riesigen Schlagzeilen und hebt besonders neben der vernichtenden Abrechnung mit den englischen Lügenmethoden das vom Führer erneut bekräftigte hohe Gemeinschaftsideal hervor, das den Endsieg der jungen, tüchtigen Völker gewährleiste. „Tribuna" erklärt, der Führer des neuen Deutschlands habe klar, entschlossen und zugleich beißend ironisch eine Anzahl Argumente ins Feld geführt, auf die weder England noch irgendeine Macht der Welt irgendetwas entgegnen könnte. Wenn es noch Leute gäbe, die sich Illusionen machten oder das Unmögliche herbeiwünschten, so seien Hitlers Worte im rechten Augenblick gekommen, um die Lage und die Erfordernisse der Zukunft mit eiserner Konsequenz zu umreißen: „England muß zerbrechen!"

Von der französischen Presse des unbesetzten Gebietes wird die Rede in einem ausführlichen Auszug an hervorragender Stelle veröffentlicht. Insbesondere werden die England betreffenden Erklärungen des Führers durch besondere Aufmachung hervorgehoben. Der „Petit Parisien" wählt als Überschrift den an England gerichteten Aufruf des Führers „Beruhigt Euch, wir kommen!"

Auch die holländischen Blätter heben besonders den Satz hervor: „Seid beruhigt — wir kommen." „Handelsblad" stellt in seiner Überschrift weiter den Satz heraus, daß das Endziel des gegenwärtigen Krieges nicht der Sieg, sondern der Aufbau eines neuen Staates sei. — Die Brüsseler Zeitungen veröffentlichen die Führerrede mit großen Schlagzeilen. „Volk en Staat" schreibt, die Ziele des Kampfes gegen England seien vom Führer erneut umrissen worden: 1. die Beseitigung des Regimes der niederträchtigen Kriegshetzer in England; 2. die Befreiung des europäischen Kontinents von der ständigen Drohung einer Inselmacht, die Staaten dieses Kontinents auszuhungern oder gegeneinander aufzuhetzen.

Den Eindruck der Führerrede faßt die größte Osloer Zeitung „Aftenposten" in dem Satz zusammen: „So kann nur ein Mann sprechen, der auf den Sieg felsenfest vertraut." — „Fritt Folk" stellt fest, „der Führer hat in seiner Rede im Namen des europäischen Kontinents gesprochen, der jetzt seinen Freiheitskampf gegen die englische Tyrannei führt". Auch in Norwegen sei man der Meinung, so betont das Blatt, daß jetzt mit dem Seeräuberstaat, der sich nicht scheue, 450 Millionen Menschen der Armut und dem Elend auszusetzen, Schluß gemacht werden müsse.

In der Sowjetunion findet die Rede starke Beachtung. Sämtliche Blätter veröffentlichen einen Berliner „Taß"-Bericht. Mit großer Aufmerksamkeit werden u. a. die Worte des Führers verzeichnet, daß man Deutschland mit den Schwierigkeiten des Winters nicht einschüchtern könne, wie dies die Engländer zu tun versuchten.

In den Vereinigten Staaten erregte die Rede sensationelles Aufsehen und wird unter Riesenschlagzeilen ausführlich veröffentlicht. — Die gesamte argentinische Presse sieht in der Führerrede den Ausdruck der Entschlossenheit des Führers, den Krieg gegen England bis zum siegreichen Ende durchzuführen. „Pampero" schreibt auf der ersten Seite: „Mit Riesenschritten nähert sich der Zusammenbruch des britischen Empires."

In den letzten Tagen fünf britische Zerstörer versenkt

U-Boot versenkt 27 000 BRT. aus einem Geleitzug. — 57 britische Flugzeuge vernichtet.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Kriegsmarine hat in den letzten Tagen 5 britische Zerstörer versenkt. Außer den beiden Zerstörern, die, wie bereits am 2. September mitgeteilt, durch deutsche Unterseeboote in der Nordsee vernichtet wurden, sind die drei modernen britischen Zerstörer „Expreß", „Esk" und „Ivanhoe" versenkt worden.

Ein Unterseeboot hat aus einem stark gesicherten Geleitzug mehrere bewaffnete feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 27 000 BRT. versenkt.

Am 4. September griffen unsere Kampfflieger, Jagd- und Zerstörerverbände wiederholt Flugplätze, Werke der Flugrüstungsindustrie sowie ein Munitionslager wirksam mit Bomben an. In der Flugmotorenfabrik Rochester und in der Flugzeugfabrik Weybridge sind Treffer in Hallen und Gebäuden erzielt worden. Bei diesen Angriffen kam es zu mehreren für unsere Jäger siegreichen Luftkämpfen.

In der Nacht griffen Kampffliegerverbände hauptsächlich Hafen- und Dockanlagen an der West- und Ostküste Englands sowie mehrere Flugplätze an. In Liverpool, Swansea, Bristol, Weymouth, Poole, Chatham, Tilbury, Greath Yarmouth und Hull entstanden zahlreiche Brände.

Das Verminen englischer Häfen aus der Luft nahm seinen Fortgang.

Britische Flugzeuge flogen in der Nacht wieder in das Reichsgebiet ein. Der Versuch, die Reichshauptstadt anzugreifen, scheiterte an der starken Flakabwehr. Lediglich an zwei Stellen gelang es dem Gegner, Bomben über dem Stadtgebiet abzuwerfen, die hier wie auch an anderen Stellen im Reich nur unbedeutenden Schaden anrichteten. In einer norddeutschen Stadt fiel eine Bombe in eine Arbeiterunterkunft und tötete 18 Zivilpersonen, die sich außerhalb des Luftschutzraumes aufhielten.

Der Feind verlor gestern insgesamt 57 Flugzeuge, davon wurden 54 in Luftkämpfen bei Tage, 1 Flugzeug durch Flakartillerie bei Nacht abgeschossen und 2 Flugzeuge am Boden zerstört. 17 eigene Flugzeuge werden vermißt.

Deutsche Flieger kommen doch durch.

Alle Luftsperren helfen den Engländern nichts.

dnb. **Die erfolgreichen deutschen Luftangriffe am Mittwochabend und in der Nacht zum Donnerstag haben der Londoner Bevölkerung bewiesen, daß die Versuche der englischen Luftkriegsführung, durch Verstärkung ihrer Sperre an der Süd- und Südostküste die deutschen Bomber davon abzuhalten, London in so großer Zahl wie bisher zu erreichen, erfolglos gewesen sind. Die Bemühungen, der völlig übermüdeten und stark nervös gewordenen Londoner Bevölkerung größere Ruhepausen zwischen den einzelnen Alarmen zu verschaffen, waren also vergeblich. Die deutschen Bomber erreichen nach wie vor die von ihnen angestrebten Ziele, und so entwickelten sich abermals neue große Luftkämpfe über dem Gebiet der Hauptstadt. Nach den sehr voreiligen Ankündigungen der Zeitungen und des Rundfunks, in denen davon gesprochen wurde, die deutschen Flieger würden in Zukunft schon an der Küste aufgehalten und wieder aufs Meer hinausgetrieben werden, ist die Enttäuschung der Londoner Bevölkerung doppelt groß. Dazu kommt, daß immer weitere Kreise Kenntnis erhalten von den überaus starken Flugzeugführerverlusten der britischen Luftwaffe in den letzten Kämpfen. Dadurch wird selbstverständlich die Verteidigungskraft der Royal Air Force auf eine harte Probe gestellt.**

Das britische Nachrichtenbüro Reuter verbreitete eine gemeinsame Verlautbarung des englischen Luftfahrtministeriums und des Ministeriums für die innere Sicherheit über den deutschen Luftangriff auf Südostengland am Donnerstagmorgen. Hierbei wird zugegeben, daß dieser Angriff „Veränderungen" in den Verbindungslinien Süd-Londons hervorgerufen hat. Um die Wirkung dieses fatalen Eingeständnisses abzuschwächen, wird allerdings eilfertig behauptet, daß die weiteren Schäden geringfügig gewesen seien.

Britische Abwehr nicht besonders erfolgreich.

dnb. Über die Wirkung der deutschen Luftangriffe auf England äußerte sich Donnerstagabend im britischen Rundfunk Luftmarschall Philip Joubert. Er sagte dabei, vor einiger Zeit sei es noch nicht ganz klar gewesen, welches Sinn und Zweck der deutschen Luftangriffe sei. Jetzt könne man aber klarer sehen, und er sei der Auffassung, die Deutschen beabsichtigten die Engländer immer weiter von der Spitze abzudrängen. Seit einiger Zeit führten die Deutschen auch umfangreiche Nachtangriffe auf England durch. Sie richteten dabei eine ganze Menge Schaden an. Des Nachts sei die britische Abwehr bis jetzt nicht besonders erfolgreich gewesen.

„England wird zerbrochen."

dnb. Die finnische Presse schenkt allen Berichten über die mit unverminderter Kraft fortgesetzten Luftangriffe Deutschlands gegen die britische Insel Beachtung. „Uusi Suomi" hebt hervor, daß London in drei Tagen 18 Flugalarme gehabt habe. England habe die Wahl, sich zu ergeben, oder es werde zerbrochen, wenn es seine Machtforderungen an Europa nicht aufgebe.

Zwei neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe.

dnb. **Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz**

Major Freiherr von Massenbach, Kommandeur einer Kampfgruppe, und

Oberleutnant Wick, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader,

verliehen.

Englische Kreuzer bombardiert.

Erfolgreiche Kämpfe im Ägäischen Meer. — 17 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

dnb. Rom, 5. September.

Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Drei englische Kreuzer und 2 Torpedozerstörer wurden auf der Fahrt entlang der Algerischen Küste von unseren Fliegern heftig bombardiert. Zwei Kreuzer wurden mit Bomben schweren Kalibers getroffen. An Deck eines der beiden Kreuzer ist starke Rauchentwicklung beobachtet worden.

Im Ägäischen Meer wurde ein aus zahlreichen Schiffen bestehender feindlicher Geleitzug in Begleitung von Seestreitkräften gesichtet und im Laufe des Dienstag verfolgt.

In der Absicht, diesen Geleitzug um jeden Preis sicherzustellen, haben feindliche Luft- und Seestreitkräfte in den frühen Morgenstunden des gestrigen Tages einen Angriff auf unsere Luft- und Flottenstützpunkte im Ägäischen Meer gemacht. Der Angriff wurde von 2 Flugzeugverbänden gegen die Flugplätze von Gadurra und Marizza durchgeführt, wo zwei italienische Flugzeuge am Boden getroffen worden sind, sowie von einem Flottenverbande, der Scarpanto beschoß, was bei leichten Schäden an Privathäusern, sowie einige Verwundete unter der Bevölkerung zur Folge hatte. Die Intervention unserer Jagdflugzeuge und unserer Flakartillerie hat den Angriff in kurzer Zeit abgeschlagen. Sieben feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, die Besatzungen von drei Flugzeugen, insgesamt 8 Mann, wurden gefangen genommen.

Nach der so erfolgten Zurückweisung des Feindes gingen unsere Luftstreitkräfte zum Gegenangriff über. Von 7 bis 17.30 Uhr wurden in 5 Wellen Bombenaktionen gegen die feindlichen Verbände durchgeführt. Trotz des Eingreifens der feindlichen Jagdflieger und der feindlichen Flakbatterien wurden vier Schiffe schwer getroffen und beschädigt und 5 Jagdflugzeuge abgeschossen. 2 italienische Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt. Einige Verwundete an Bord der übrigen Flugzeuge.

Zur gleichen Zeit griffen unsere Schnellboote M. A. S. den feindlichen Flottenverband an und erzielten im Kanal von Caso gegen einen Kreuzer und 2 feindliche Torpedojäger gute Erfolge. Eines unserer Schnellboote ist nicht zurückgekehrt.

In Nordafrika auf beiden Seiten lebhafte Flugtätigkeit. Die feindlichen Einflüge verursachten geringen Schaden. 1 Toter und 11 Verwundete. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Zwei davon von der Flakartillerie. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

In Ostafrika ist bei einem feindlichen Luftangriff auf den Flugplatz Javello ein feindliches Flugzeug vom Hampden-Typ abgeschossen worden. Der Abschuß eines 2. ist wahrscheinlich. Eine italienische Bomberformation hat auf einen englischen Dampfer im Roten Meer einen schweren Treffer erzielt.

Erfolg deutscher Schnellboote.

dnb. Berlin, 5. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Nacht zum 5. September griff eine Schnellbootflottille vor der englischen Ostküste einen britischen Geleitzug an. Es wurden 5 bewaffnete, vollbeladene feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 39 000 BRT., darunter ein Dampfer von 12 000 BRT. durch Torpedoschuß versenkt. Ein weiterer Dampfer wurde schwer beschädigt. Der gesamte Geleitzug wurde völlig auseinandergesprengt. Einem Schnellboot gelang es, einen den Geleitzug sichernden Zerstörer der Imogen-Klasse durch Torpedoschuß zu versenken.

Der Führer überreicht Marschallstäbe.

dnb. **Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht überreichte am Mittwoch in seinem Arbeitszimmer in der Neuen Reichskanzlei in Anwesenheit des Reichsmarschalls den Feldmarschällen der Luftwaffe Generalfeldmarschall Milch, Generalfeldmarschall Sperrle und Generalfeldmarschall Kesselring die Marschallstäbe als Insignien des ihnen am 19. Juli vor dem Deutschen Reichstag verliehenen Marschallranges.**

In einer kurzen Ansprache würdigte der Führer die Verdienste der drei Marschälle der Luftwaffe die als enge Mitarbeiter des Reichsmarschalls hervorragenden Anteil an den großen Erfolgen der deutschen Luftwaffe haben. Der Führer legte zugleich die Verpflichtungen dar, die ihnen der Marschallrang gegenüber Volk und Reich auferlegt.

Für Verdienste um den deutschen Osten.

dnb. Der Führer hat dem Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank, dem Reichsstatthalter im Reichsgau Danzig-Westpreußen, Gauleiter Forster, und dem Reichsstatthalter im Warthegau, Reichsstatthalter Gauleiter Greiser in Anerkennung ihrer Aufbauarbeit im deutschen Osten das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in Hamburg

dnb. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley setzte am Mittwoch seine Besuchsfahrt durch Hamburger Betriebe fort. Vor der Gefolgschaft eines großen Werkes feierte Dr. Ley den Führer als den Einiger des Volkes, als den Tatmann, als den siegreichen Feldherrn, aber auch als den Kameraden seines Volkes, dem die Treue zu seinem Volke das Heiligste seines Führertums ist.

1994 Universitätsbibliothek
L 236

Gutes Wiesenheu
kauft
Molkerei Jordansmühl
e. G. m. b. H.

GOLD und Silber -Gegenstände und -Münzen
Brillanten und Schmuck aller Art
kauft Juwelier **Hillmann**
BRESLAU Ohlauer Straße 1
C.40|50431

Amtliche Bekanntmachungen.

Betrifft Verdunkelung.

Laufend eingehende Anzeigen wegen Verstöße gegen die Bestimmungen der Verdunkelungsverordnung geben mir Veranlassung, nochmals darauf hinzuweisen, daß gegen Zuwiderhandelnde **schärfste** Maßnahmen ergriffen werden. **Hierbei mache ich darauf aufmerksam, daß in Zukunft Bestrafung nur noch durch die zuständigen Gerichte erfolgen wird.**

Die Feststellungen haben ergeben, daß der Zustand der angeordneten Verdunkelungsmaßnahmen bei den Vorderfronten der Häuser bei dem größten Teil der Pflichtigen als gut anzusprechen ist, während die Verdunkelung der Hinterfronten und Gartenhäuser in vielen Fällen mangelhaft ist.

Ich erwarte nunmehr vollste Durchführung der Verdunkelungsanordnung.

Auf die Durchführung der **Entrümpelung** der Böden wird hingewiesen; Verstöße hiergegen werden gleichfalls schärfstens geahndet.

Zobten am Berge, am 29. August 1940.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Auszahlung von Quartiergeldern.

Ich hatte mit Bekanntmachung vom 12. 8. 1940 zur Abholung der Quartiergelder für den Zeitabschnitt vom 13. bis 31. Juli d. J. aufgefordert. Diese Aufforderung ist nur zum Teil befolgt worden.

Ich gebe daher bekannt, daß **bis zum 12. d. Mts.** nicht abgeholte Quartiergelder zu Gunsten der Stadt vereinnahmt werden.

Zobten am Berge, am 3. September 1940.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Stadtsparkasse.

Pferdetaxen im Landkreis Breslau.

Die nächsten Pferdetaxen finden im Landkreis Breslau am Mittwoch, den 11. September 1940
in **Kanth,** Hotel „Schwarzer Adler", 7,30 Uhr,
in **Zobten a. B.,** Hotel „Lützower", 11 Uhr
statt.

Ich bitte, den Termin **umgehend** ortsüblich bekannt zu geben. Die regelmäßig in Breslau stattfindenden Taxen anläßlich des Pferdemarktes werden hierdurch nicht berührt.

Breslau, den 29. August 1940.

L. IV. 1318. **Der Landrat.**
Ernährungsamt — Abt. A.
(Kreisbauernschaft Breslau.)

Veröffentlicht.
Zobten am Berge, am 4. September 1940.
Der Bürgermeister. Schnabel.

Landwohnung
2 Stuben, von älterem Ehepaar **gesucht.** Off. unter **C. 35** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Eine kleine Anzeige
hilft immer zum Erfolg.

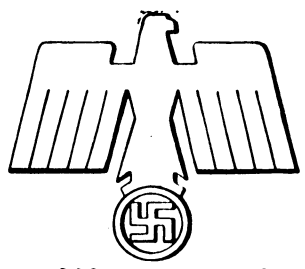
1 Knabe
mit guter Schulbildung, welcher Lust hat, Schornsteinfeger zu werden, kann sich melden bei
O. Scholz
Bezirksschornsteinfegermeister
Zobten.

Kaufm. Privatschule
Hedwig Noack, Breslau, Taschenstr. 9, Tel. 24639. Gründliche Ausbildung, Kurzschrift, Maschineschreiben, Buchführung mit Bilanzen. Beginn 7. 10. 1940. Halbj.-Lehrgänge.

Mehr Milch, mehr Eier, hochbewertete Kaninchen durch die echte gewürzte Futterkalkmischung
Zwerg - Marke
Zu haben in den einschlägigen Geschäften

kauft
Albert Möwius A. G. 40/8296
Breslau
Ohlauer Str. 69

Ein Helfer
in der Not ist eine kleine Anzeige.



Kriegs-Winterhilfswerk 1940/41

Kath. Kirchennachrichten.

Sonntag (Mariä Geburt), 7 Uhr: Frühmesse, Ansprache, hl. Kommunion der weibl. Jugend, 9 Uhr: Hauptgottesdienst, 1/4 2 Uhr: Rosenkranz, 2 Uhr: Christenlehre, 1/2 3 Uhr: hl. Segen.
Wochentags 1/4 7 und 7 Uhr: hl. Messe.
Senkenberg. Sonntag 9 Uhr: Gottesdienst. Donnerstag 1/2 7 Uhr: hl. Messe.

Gottesdienst auf dem Zobten

am 8. September 1940 (Fest Mariä Geburt).
8 Uhr: hl. Messe, 10 Uhr: Predigt und Hochamt, 12 1/2 Uhr: Kreuzwegandacht. 1/2 8 und 1/2 10 Uhr: Beichtgelegenheit.
G. Nahlik, Pfarrer.

Auch das WHW. ist ein Ausdruck der Stärke der inneren Front.

Opfere freudig, denn Du hilfst Deinem Volk und damit Dir selbst.

Und immer siegt das Herz

Roman von Else Jung-Lindemann

Urheber ...

48]

„Ehe ich deine Frau wurde. Ich wurde es, weil ich dir vertraute. Lieben lernte ich dich erst später. Als Heycken mich verließ, hatte er auch meine Liebeskraft zerstört. Ich war wie tot, wie ausgebrannt. Du hast die Liebe wieder in mir geweckt und wachsen lassen, Werner."

Eisenlohr nickte. Ja, so mußte es gewesen sein. Ganz allmählich war sie in seinen Armen erst wieder eine Liebende geworden. Und jetzt?

„Liebst du Heycken noch immer, Marlene? ... Sage mir um Himmels willen die Wahrheit!"

„Wie könnte ich ihn noch lieben! ... Nein, Werner, diese Liebe ist vorbei. Sie war ein Flackerfeuer, heute weiß ich es."

„Ist nichts, gar nichts zwischen euch, was ich nicht wissen dürfte?"

Marlene schüttelte den Kopf. „Nichts, Liebster."

Aber es war noch eine Frage da, die Eisenlohr keine Ruhe gab.

„Ihr seid drei Wochen täglich zusammengewesen ... während der Überfahrt, Marlene. Nachdem Heycken dich verlassen hatte, sah er dich auf dem Schiff zum erstenmal wieder ... als meine Frau. Wie ... ich meine ... wie war diese Begegnung?"

Wurde sie nicht unsicher? ... Senkte sie nicht die Augen?

Marlene dachte: Soll ich ihm auch dieses sagen? Und wenn ich es tue, wird er mir glauben?

„Du verschweigst mir noch etwas", drängte Eisenlohr.

Da sah sie ihn an und antwortete ernst: „Nein, Werner; niemals habe ich vergessen, daß ich deine Frau bin."

„Und Heycken?"

„Er weiß, daß ich dir gehöre ... nur dir."

„Dann liebt er dich also noch?"

„Ich glaube eher, daß er mich haßt, er ist sich dessen nur nicht bewußt."

Eisenlohr schüttelte verwundert den Kopf. „Das verstehe ich nicht. Warum kommt er dann noch in unser Haus?"

Sie barg den Kopf an seiner Brust. „Frag' nicht, Liebster, quäle nicht dich und mich. Wie soll man sich in eines anderen Menschen Herz auskennen? Wenn du mir vertraust, kann uns niemand etwas anhaben."

Eisenlohr gelobte es seinem jungen Weibe mit einem langen Kuß. Vertrauen ... ja, das durften sie nicht verlieren. Marlene hatte gesprochen, gottlob. Mann und Frau sollten niemals Unausgesprochenes zwischen sich leben und gedeihen lassen.

8. Kapitel

Im Saal des Klubhauses brannten hundert duftende Wachskerzen im Geäst der hohen Tanne. Auch sie waren über das Meer von Deutschland gekommen wie der Baum, die silbernen Ketten und Kugeln und der blinkende Stern hoch oben auf der schlanken Spitze.

Still und feierlich, funkelnd im weihnachtlichen Geschmeide, stand der Baum inmitten der deutschen Menschen, denen er den Duft und die Innigkeit dieses einzigen, unvergänglichen Festes aus der Heimat in die Fremde trug.

Der Jubelsang der deutschen Weihnachtslieder umbrauste ihn, und hier und da spiegelte sich sein Glanz in tränennassen Augen.

Marlene saß abseits. Die Hände lagen gefaltet in ihrem Schoß. Sie sah und hörte alles, ihre Lippen sangen, aber ihr Herz war weit fort.

Jetzt trat der junge Geistliche an den Baum, schlug die Bibel auf und las die Weihnachtsgeschichte. Es wurde still, nur die helle, kernige Stimme sprach und kündete das uralte, ewig neue Wunder der Christgeburt.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ja, Friede auf Erden, in aller Welt, auch in der eigenen Brust, so sollte es wohl sein in dieser heiligen Nacht. Aber Streit und Unfriede regierten noch immer die Welt und ihre Völker. Menschen gingen über die Erde, die mit böser Kraft zerstörten, was gut war.

Marlene hatte die Augen geschlossen, während der Geistliche sprach. Als er geendet hatte, öffnete sie die Lider und sah, daß Heycken vor ihr stand.

„Störe ich?" Er lächelte spöttisch. „Solche Feiern sind immer etwas rührselig, finden Sie nicht auch, Frau Marlen?"

Sie antwortete nicht und erhob sich. Wo war Werner? Ihr Blick wanderte suchend durch den Saal.

„Der Herr Gemahl ging soeben ins Billardzimmer", sagte Heycken. „Gott sei Dank macht der Ernst jetzt dem heiteren Teil des Festes Platz."

Marlene ließ ihn stehen. Sie hatte nicht geglaubt, daß Heycken auch zu der Feier kommen würde. Nun er da war, schien ihr das Fest verleidet. Sie wollte ihren Mann bitten, sie nach Hause zu bringen.

Heycken folgte ihr, als sie den Saal verließ. Im Billardzimmer war das Spiel schon im Gange. Die Herren sahen kaum auf, als Marlene durch den Raum ging. Sie hatten nur Augen für die Bälle, die über das grüne Tuch rollten.

Eisenlohr war nicht unter ihnen.

Im Nebenzimmer wurde geraucht. Marlene schaute sich suchend um. Auch hier war er nicht.

Weiter. Sie achtete nicht darauf, daß Heycken ihr auf diesem Wege überallhin folgte. Im kleinen Salon saßen ein paar ältere Damen um den Bridgetisch. Sie riefen Marlene an, aber sie winkte ihnen nur freundlich im Vorübergehen zu.

Das Zimmer nebenan war leer. Es hatte keine eigentliche Bestimmung. Bei größeren Festlichkeiten, wie auch heute, benutzten es die Klubmitglieder als Garderobe.

Marlene wollte den Raum rasch durchqueren, wurde jedoch von Heycken daran gehindert. Mit ein paar schnellen Schritten hatte er sie eingeholt und versperrte ihr den Weg. Seine Hände hielten sie fest. Er sprach hastig und leidenschaftlich.

„Bleib! Es ist ganz nutzlos, daß du dich gegen mich wehrst, Marlen. Ich bin nun einmal da, und du mußt mit mir rechnen."

(Fortsetzung folgt.)

Luftalarm unterbricht die Unterhaussitzung.

Das Gestammel Churchills war ein schlechter Trost für das britische Volk.

dnb. **Zum ersten Mal in der Geschichte des englischen Parlaments mußte am Donnerstag eine Sitzung wegen Luftalarm unterbrochen werden. Für Churchill war diese Unterbrechung sehr peinlich, denn sie traf mitten in sein Gestammel, in dem er vor dem Unterhaus die kühne Behauptung aufstellte, daß die Royal Air Force sich immer mehr der deutschen Luftwaffe an Stärke nähere und ihr fast gewachsen sei. Gerade unter diesen Umständen erscheint es mehr als zweifelhaft, ob der dreiste Blender die Abgeordneten und das britische Volk, das täglich das Gegenteil feststellen kann, überzeugen konnte.**

Es überrascht nicht, daß Churchill zu Beginn seiner Rede das für England blamable Tauschgeschäft mit Amerika als politische Großtat zu stempeln versuchte. „Die Admiralität hat uns erklärt, daß wir sehr zufrieden darüber sein dürfen, diese 50 Zerstörer zu erhalten. Sie werden die Lücke füllen, die besteht, bis unser Kriegsbauprogramm ausgeführt ist", fügt Churchill vorbeugend hinzu; denn auch in England könnte man merken, daß dieser Handel um jeden Preis, der einer Zwangsliquidierung des britischen Imperiums gleichkommt, ein wenn auch kümmerliches Pflaster für die Wunden bedeutet, die deutsche Torpedos und Bomben der britischen Flotte rissen.

Entgegen seiner sonstigen Überheblichkeit macht Churchill gute Miene zum bösen Spiel, als er auf den Wiener Schiedsspruch zu sprechen kommt. Die Gebietsveränderungen im Donauraum, wo er bis zuletzt im Trüben fischen wollte, schluckt er glatt hinunter und erklärt plötzlich: „Ich habe schon immer daran gedacht, daß der Südteil der Dobrudscha Bulgarien wiedergegeben werden müsse. Auch bin ich noch niemals damit einverstanden gewesen, wie Ungarn nach dem Kriege behandelt worden ist." Wann und wo Churchill sein Herz für eine gerechte Aufteilung des Donauraumes gezeigt hat, sagt er allerdings nicht.

Voller nimmt Churchill dann den Mund, als er auf die deutschen Luftangriffe zu sprechen kommt. Wenn er das Verhältnis der abgeschossenen deutschen Flugzeuge zu denen Englands mit 3:1 bezeichnet, weiß die ganze Welt, daß das Gegenteil kaum die Verlustquote Britanniens bezeichnet. Churchill wird auch in England kaum Glauben finden, wenn er nach seiner bekannten Schwindelmanier die verheerende Wirkung deutscher Bomber zu verkleinern und zu verschleiern versucht. Das britische Volk dürfte durch den Augenschein besser unterrichtet sein und es als wenig tröstlich empfinden, wenn der einst so geschwollene Kriegshetzer verkündet, daß England sich für den September noch auf einen weit schwereren Kampf gefaßt machen müßte. Vorsichtig bereitet er darauf vor, daß Deutschland seine Luftangriffe noch intensiver vervielfältigere. Vor der kühnen Behauptung, daß sich die englische Luftwaffe an Zahl sehr schnell der deutschen nähere, bekommt Churchill selbst Angst. Schlau schränkt er nichtssagend ein: „das heißt, es festigt sich unser Glaube, daß wir es in dieser Periode des Krieges erreichen werden". „Es festigt sich der Glaube", und „diese Periode des Krieges" geben dem Schwindler jedenfalls die Möglichkeit, sich auch aus weiteren noch schwereren Niederlagen herausreden zu können.

„Möge dieser Kampf so lebhaft und so lang sein, wie er kann: Wir werden vor ihm nicht zurückweichen", diese Worte sind im Munde des „Siegers" von Andalsnes, Dünkirchen und Somaliland schon mehr als faul. „Niemand darf annehmen, daß die Gefahr einer Invasion vorüber ist", so erklärt der ganz in die Verteidigung gedrückte Kriegshetzer, um sich dann an dem allgemeinen Rätselraten in England zu beteiligen, ob der „tödliche Angriff von jenseits der See" vor oder nach dem 15. September oder gar erst im Winter erfolgt. Jedenfalls scheinen ihm des Führers Worte, daß „er kommt", mächtig in die Glieder gefahren zu sein. Sich selbst Mut machend, glaubt er gegen seine eigene Überzeugung behaupten zu müssen, daß „England sich seit einigen Monaten in der besten Lage befindet".

Diese „beste Lage" illustriert Churchill durch einen Blick auf den mittleren Orient, wobei er zugeben muß, daß hier schwere Kämpfe zu erwarten sind. „Aber wir haben die Absicht", so erklärt er, „dort unsere Stellung mit aller uns zur Verfügung stehenden Macht zu halten". An der Absicht Churchills wird man kaum zweifeln, aber die Tatsachen werden, wie immer, anders aussehen.

„Auf diese Art", so schließt Churchill sein Gestammel, „werden wir sowohl im Mutterlande wie im Auslande unseren Weg fortsetzen, von wo auch die Winde wehen mögen." Wohin der Weg führt, den Churchill fortzusetzen gedenkt, hat der Führer in seiner siegesgewissen Rede deutlich gesagt.

Englischer Hilfskreuzer schwer beschädigt.

dnb. Im Lissaboner Hafen lief der englische Hilfskreuzer „Avoceta" ein, der, wie berichtet wird, bei einem Gefecht mit einem italienischen Unterseeboot schwere Havarien erlitten hat.

Norwegischer Frachter gesunken.

dnb. Der seit 76 Tagen überfällige norwegische Frachter „Tropic Sea" (5781 BRT.) unter britischer Flagge unterwegs von Auckland nach Baltimor, wurde als „vermutlich untergegangen" aufgegeben.

Amerikaner schildern die Erfolge deutscher Bomben

Deutschland hat bereits einen Sieg in der Schlacht gegen England gewonnen.

dnb. **Aus den Augenzeugenberichten amerikanischer Korrespondenten in London geht immer klarer hervor, daß die deutschen Bombenangriffe bei Tag und Nacht dem Feind bereits erhebliche Schäden zugefügt haben. Man muß dabei bedenken, daß die britische Zensur möglichst wenig durchsickern läßt und das Wenige noch zu färben bemüht ist. Rechnet man noch dazu, was die englischen Behörden den neutralen Bobachtern verheimlichen, dann kann man sich ungefähr ein Bild machen von der Wirksamkeit der deutschen Aktionen.**

Einen Beweis dafür, daß die deutschen Flieger ihre militärischen Ziele wohl zu treffen wissen, liefert ein etwas verspätet eingelaufener Bericht des Londoner Korrespondenten der „Newyork Herald Tribune". Der amerikanische Journalist bemerkt darin, Deutschland scheine schon am 2. September einen wichtigen Sieg in der Schlacht über England errungen zu haben. Sehr starke deutsche Kräfte hätten drei englische Vorpostenflugplätze so sehr beschädigt, daß sie zur weiteren Benutzung so gut wie ausfielen. Auf den Landeplätzen sehe man tiefe Krater. Wörtlich heißt es dann: „Werkstätten und Flugzeugschuppen sind größtenteils wirre, verrufte Trümmerhaufen mit hängenden Dächern, zersprengten Zementmauern und verbogenen Eisenträgern."

Der Korrespondent der „Newyork Times" bemerkt in seinem Bericht, die Engländer könnten aus Sicherheitsgründen viele Tatsachen nicht ins Ausland lassen, immerhin sei die Berichterstattung nach USA. nicht völlig blockiert. Er habe verschiedene angegriffene Hafenstädte besichtigt, u. a. die Schäden in Chatam, Rochester und Gillingham an der Themsemündung. In Potsmouth sei die Lage ernst. Dover sei halb geräumt und Folkestone vollständig. In Southampton seien u. a. ein Lagerhaus und eine große Fabrik zerstört worden. Was die Handelsschiffahrt angehe, werde zugegeben, daß die meisten Schiffe die südlichen und südöstlichen Häfen vermeiden müßten. Englands Ernährung hänge von den Westhäfen ab.

Der Korrespondent der „Newyork Times" schreibt in einem verzögerten Bericht vom 2. September aus London, es möge bezeichnend sein oder nicht, aber mehrere deutsche Bombergruppen, die über Englands Südostküste kamen, seien nicht von englischen Jägern angegriff worden, bis sie den Londoner Schutzkreis erreichten. Die Küstenflak und auch die Flak weiter in England habe die deutschen Bomber beschossen, aber die deutschen seien ohne einen einzigen Verlust durchgekommen.

Mehrere Flugplätze ernsthaft zerstampft.

dnb. Reuters Luftfahrtkorrespondent gibt zu: „Es wird nicht abgeleugnet, daß mehrere vorgeschobene Flugplätze ernsthaft zerstampft worden sind. Die Rollfelder wurden getroffen. Die Gebäude, Büros, wie Flugzeugschuppen haben gewisse Beschädigungen erlitten." Man habe bereits neue Mannschaften einsetzen müssen, um einige Flugplätze wieder gebrauchsfähig zu machen. Auch wird eingestanden, daß die Operationen der RAF. „auf Grund der Heftigkeit und Ausdauer der deutschen Angriffe" behindert worden seien. Die britischen Jäger hätten sich aber noch nicht auf die Londoner Gegend zurückgezogen. Das heißt also, daß sie mit diesem „Rückzug" bereits stark rechnen. „Größere Hemmungen", so heißt es dann, „wurden durch den Verlust an Personal der Luftwaffe verursacht". Diese Feststellung ist besoners wichtig, hat doch Lügen-Churchill bisher stets versucht, die Verluste der RAF. abzuleugnen. Erstaunlicherweise läßt sich Reuter sogar zu dem Geständnis hinreißen, daß die Verluste der britischen Jäger sich „etwas" erhöht hätten.

Der Londoner Nachrichtendienst gab am Donnerstagmittag bekannt, daß in London vormittags 10 Uhr britischer Sommerzeit schon wieder Luftalarm gegeben worden sei. In einem gemeinsamen Bericht des Luftfahrtministeriums und des Ministeriums für innere Sicherheit heißt es hierzu: Feindliche Flugzuge überquerten heute früh in beträchtlicher Zahl die Südostküste, und einige (!) von ihnen drangen bis in die Umgebung Londons vor. Es sollen (!) über diesem Gebiet einige Bomben abgeworfen worden sein, aber es scheint (!) nicht, daß schwere Zerstörungen angerichtet wurden.

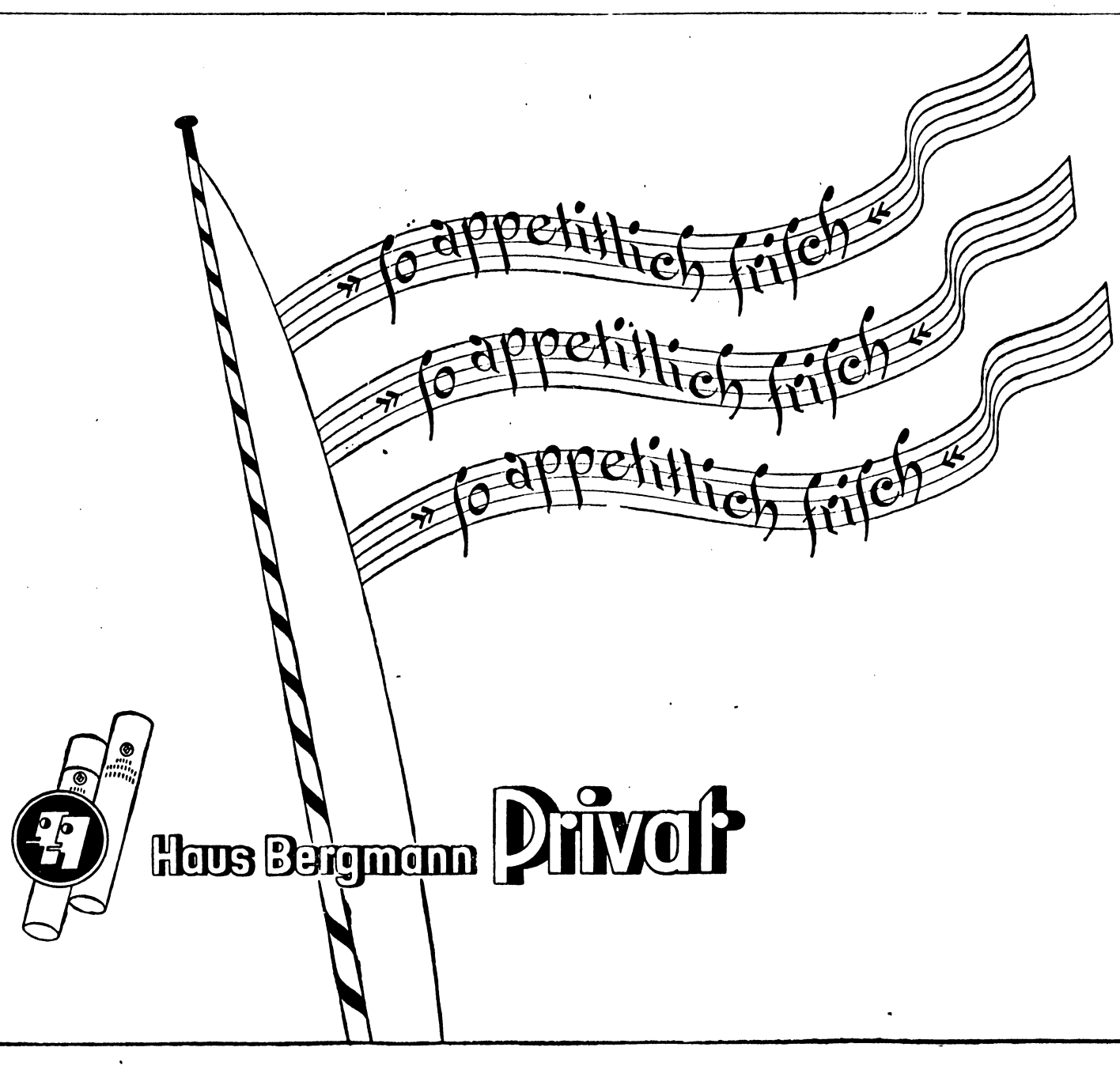
Duff Coopers Krisenfeuer.

dnb. Die täglichen großen Brände infolge der deutschen Bombenabwürfe lassen sich nicht mehr verheimlichen, und da ist Duff Cooper auf den wahrhaft genialen Einfall gekommen, der neutralen Presse gegenüber zu erklären, die Briten hätten in den letzten Nächten selbst Riesenbrände im Freien entfacht, um so die deutschen Flieger anzulocken und von ihren ursprünglichen Zielen abzulenken. Es geht das Gerücht, daß man in allen Ländern eifrig nach dem Manne suche, der das glaubt.

Entjudung des slowakischen Wirtschaftslebens. Das slowakische Parlament erteilte der Regierung die Ermächtigung, alle Verordnungen zu erlassen und Maßnahmen durchzuführen, die nötig sind, um das slowakische Wirtschaftsleben vom Judentum zu säubern. Die Ermächtigung ist auf ein Jahr befristet.

De Geer hat genug von Churchill. Wie man durch Reuter erfährt, ist der ehemalige Ministerpräsident der Niederlande, de Geer, am Dienstag „zurückgetreten". Man darf annehmen, daß de Geer, der nach seiner Flucht aus Holland Gelegenheit hatte, das verbrecherische Treiben Churchills aus nächster Nähe zu beobachten, diesen Kurs nicht mehr blindlings mitzumachen gewillt ist.

Admiral Oikawa zum japanischen Marineminister ernannt. Admiral Koschiro Oikawa wurde von Fürst Konoye als Nachfolger Joschiadas zum Marineminister ernannt.



Maulkorb für Bernhard Shaw.

dnb. Als in der neutralen Presse die Behauptung auftauchte, die britische Regierung habe sich des unbequemen Spottes von Bernhard Shaw dadurch entzogen, daß sie ihn durch ein Veröffentlichungsverbot den Mund verstopfte, schwang sich das britische Informationsministerium zu einem energischen Dementi auf. Es könne keine Rede davon sein, versicherte man feierlich, daß ein solches Verbot gegen George Bernard Shaw bestehe.

Der irische Dichter hat aber nun das Informationsministerium Lügen gestraft. Auf Umwegen gelangte eine Ausgabe der britischen Zeitschrift „Illustrated" nach Berlin, in der Shaw erklärte, man habe ihm einen „Maulkorb umgehängt".

Das Blatt veröffentlicht nämlich ein Interview mit dem Dichter aus Anlaß seines 84. Geburtstages. Darin erklärt Bernard Shaw auf die Frage, ob er nicht der Ansicht sei, er könnte für das britische Informationsministerium von Wert sein: „Meine Arbeit ist von so großer internationaler Bedeutung, daß die Regierung nicht wagt, sie mich ausführen zu lassen. Ich bin im Augenblick ein Tier mit einem umgehängten Maulkorb. Darüber bin ich jedoch nicht etwa ärgerlich. Ich möchte nur, daß es auch bekannt wird, daß ich einen solchen Maulkorb trage. Wenn in dem Büro des Zensors eine Persönlichkeit von größeren Gaben sitzt, als ich sie besitze, wenn dort jemand amtiert, der besser qualifiziert ist zu entscheiden, welche Dinge und wie sie gesagt werden sollten, dann wäre es richtig, wenn er mich zensiert. Aber wenn der Zensor ein unfähiger kleiner Beamter ist, ist dieses Urteil unsinnig.

Drakonische Maßnahmen in Gibraltar.

dnb. Der „Amtsanzeiger" von Gibraltar veröffentlicht eine neue Verordnung, mit der als letzter Tag für die Eintragung in das Evakuiertenregister der 17. September d. J. festgesetzt ist. Die spanische Cifra-Agentur schreibt dazu, daß sich die Bevölkerung hartnäckig weigert, Gibraltar zu verlassen, und daß die Behörden zur Durchführung der Evakuierung drakonische Maßnahmen angekündigt haben.

Am Donnerstag fanden in Gibraltar Verteidigungsmanöver der Besatzungstruppen statt, die, mit Gasmasken ausgerüstet, einen Teilangriff auf Gibraltar ausführten.

Außer „Resolution" befinden sich im Hafen von Gibraltar noch zwei Indien-Schiffe, ein Kreuzer, drei Zerstörer und drei Torpedoboote.

Die Affen von Gibraltar verursachen den englischen Behörden seit den Bombardierungen Gibraltars durch die italienische Luftwaffe schwere Sorgen. Bereits vor einiger Zeit wurde eine Verordnung erlassen, durch die die Fütterung der verängstigten Affen außerhalb der festgelegten Futterstätten bestraft wird. Vor einer Woche nun überfiel eine hungrige Affenherde einige junge Leute, die gezwungen waren, vor der drohenden Haltung der Tiere schleunigst in das erste beste Haus zu flüchten. Erst durch die Alarmierung der Polizei und mehrere Schreckschüsse konnten die hungrigen Affen vertrieben werden.

Augenblicklich brüten die hohen englischen Beamten über weitere Maßnahmen in der Affenfrage.

Ohnmacht Londons in der Arbeitslosenfrage.

dnb. Die britische Arbeitslosenziffer, die sich von Mitte Juni bis Mitte Juli um fast 70 000 erhöht hatte, ist bis Mitte August nach einer in London ausgegebenen neuen amtlichen Mitteilung nur um etwa 27 000 auf 800 000 zurückgegangen. Es ist also dem britischen Arbeitsministerium nicht möglich gewesen, die Steigerung des Vormonats wieder rückgängig zu machen. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß der jetzige Rückgang um 27 000 gar nicht durch Wiedereinstellung von Arbeitskräften in den Produktionsprozeß, sondern durch Einberufungen zum Militär und zu dem im Aufbau befindlichen militärischen Hilfsdienst erzielt wurde.

Engländer im Kampf mit indischen Volksstämmen.

dnb. Die anhaltenden Unruhen an der Nordwestgrenze Indiens werden von der englischen Zeitung „Yorkshire Post" zugegeben. Das Blatt berichtet von heftigen Kämpfen, bei denen die Engländer 3 Tote verloren und 20 Verwundete zählten. Ein englischer Offizier sei bei Mirali in Waziristan getötet worden.

Die versenkten Zerstörer „Esk", „Expreß" und „Ivanhoe".

dnb. Die im Wehrmachtsbericht vom Donnerstag als versenkt gemeldeten Zerstörer „Esk" und „Expreß" gehören der gleichen Klasse an. Von dieser im Jahre 1934 erbauten Klasse, die acht Schiffe umfaßt, wurden im Juli der Zerstörer „Escort" versenkt. Die Geschwindigkeit dieser 1375 Tonnen großen Zerstörer beträgt 35,5 Seemeilen. Ihre Friedensbesatzung besteht aus 145 Mann. Als Bewaffnung besitzen sie vier 12-Zentimeter-Geschütze, acht Maschinengewehre und acht Torpedorohre, außerdem können sie Minen legen.

Der Zerstörer „Ivanhoe" gehört derselben Klasse wie der bereits im Juli versenkte Zerstörer „Imogen" an, die aus dem Baujahr 1936/37 stammt und acht Schiffe umfaßt. Die Wasserverdrängung beträgt 1370 To., die Geschwindigkeit 36 Seemeilen, die Friedensbesatzung ist 145 Mann stark. Die Bewaffnung besteht aus vier 12-Zentimeter-Geschützen, acht Maschinengewehren und zehn Torpedorohren. Einrichtungen zum Minenlegen sind gleichfalls vorhanden.

Kunde, Schneider und die neue Kleiderkarte.

Die Werbung um den Kunden. — Ausreichende Freizügigkeit für Handwerk und Handel.

Zu der neuen „zweiten Reichskleiderkarte", die ab 1. September in Kraft getreten ist, wird im „Deutschen Handwerk" eine Stellungnahme veröffentlicht, die besonders auf die Beziehungen der Käufer zum Schneider und zur Schneiderin eingeht.

Das geschickt ausgedachte Punktverrechnungssystem habe dem Verkehr zwischen Handwerk, Handel und Industrie eine ausreichende Freizügigkeit der geschäftlichen Dispositionen erhalten. Das „Berechtigungsgeld", das der Kunde neben dem eigentlichen Geld, z. B. für einen gelieferten Anzug in Gestalt seiner Punkte zu vergeben hat, sei heute für den Schneider beinahe wichtiger als die Reichsmark, die seine Leistung bezahlt. Der Punkt sei nicht an einen bestimmten Zweck gebunden, sondern könne nach freier Wahl verwendet werden. Viel Punkte haben, bedeute die Möglichkeit zu größerem Umsatz. Wie die Punkte in der Hand des Kleiderkarteninhabers für den Schneider ein erstrebenswerter Besitz sind, so seien die Punktschecks des Schneidermeisters für den Stoffhändler ebenso begehrenswert. Es sei dadurch erreicht, daß der Käufer wieder in seine ihm sozusagen von Natur zukommende Stellung eingesetzt ist. Der Käufer sei es, der umworben werde; er habe es nicht mehr nötig, den Verkäufer um eine Ware zu betteln.

Die erste Kleiderkarte, so heißt es weiter, stand für Handwerk und Einzelhandel im Zeichen der „Punktrestriktion". Man wollte die kleinen Läger dieser Betriebe verringern und die freiwerdenden Spinnstoffmengen der Verarbeitung zuführen. Textilvorräte sollten nur in den übersichtlichen, leichter erfaßbaren Lägern des Textil-Großhandels zusammengefaßt werden. Man habe die Verringerung der kleineren Läger dadurch erreicht, daß man dem Handwerk z. B. für einen Anzug nur 60 Punkte zubilligte, während er zur Wiederbeschaffung der verarbeiteten Spinnstoffe 90 Punkte brauchte. Als mit der Zeit die Läger des Handwerks den gewünschten Umfang nicht mehr überschritten, glich man diese Punktdifferenz durch Punktzuschüsse wieder aus. Hunderttausende von Punkten wurden so von den Innungen den Handwerkern zugeleitet. Die Aktion der „Punktrestriktion" ist nun abgeschlossen. Der Handwerker, aber auch die Hausfrau, braucht jetzt zur Herstellung eines Kleidungsstücks zur Stoffbeschaffung genau so viel Punkte, wie für das fertige Kleidungsstück auf der Kleiderkarte vorgesehen sind. Es hat sich herausgestellt, daß die Mengen, die ein Handwerker für ein Kleidungsstück braucht, gar nicht größer sind als die von der Bekleidungsindustrie benötigten.

Die Stellungnahme begrüßt zum Schluß die Erleichterung, daß nunmehr die Kleiderkarten-Inhaberin den beim Einzelhandel gekauften Stoff selbst der Schneidermeisterin übergeben darf. Konnte doch bisher die Schneiderin mit einer festgesetzten Punktzahl manchen Sonderwünschen der Kundin nicht entsprechen. Jetzt braucht sie nur anzugeben, wieviel Stoff für das Kleidungsstück in der gewünschten Form gebraucht wird, und die Kundin kann den Stoff nach Wunsch selbst beschaffen.

Stadt- und Landkreis Breslau.

sc **Von der Universität.** Der Reichsminister für Wissenschaft, hat den Dozenten Dr. Heinrich Rittershausen in Berlin-Zehlendorf beauftragt, vom 1. September 1940 ab den durch das Ausscheiden des Professors Dr. Noell von der Nahmer in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Breslau freigewordenen Lehrstuhl für Wirtschaftliche Staatswissenschaften mit besonderer Berücksichtigung des Geld- und Kreditwesens vertretungsweise wahrzunehmen. Der Dozent Dr. jur. habil. Hermann Conrad ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden. Dozent Dr. Johannes Martin Ritter wurde beauftragt, im III. Trimester 1940 in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Marburg die Vertretung der freigewordenen Professur für Strafrecht und Strafprozeßrecht wahrzunehmen.

sc **Lustspiel-Erstaufführung im Schauspielhaus.** Das Breslauer Schauspielhaus setzte die Reihe seiner Erstaufführungen der neuen Spielzeit mit dem Zwei-Personenlustspiel „Karl III. und Anna Oesterreich" von Manfred Rößner mit Musik von Hellmut Rößner fort. Hinter dem historisch anmutenden Titel verbirgt sich eine durchaus moderne Angelegenheit, bei der „Karl III." ein junger Opernkomponist und die Anna seine gescheite und lebenspraktische Frau ist. Um Opern, Operetten und einen gewissen Peter, der hinter den Kulissen per Telefon die Rolle des „Dritten" spielt, rollen in sechs Bildern allerlei Mißverständnisse und Wirrungen über Liebe, Ehe und Musik ab, die sich schließlich in zwei erfolgreichen Uraufführungen, „der glücklichsten Ehe der Welt" und einer Verlobung zu allseitiger Zufriedenheit entwirren. Die Neuheit, von Fritz Schmiedel und Grete Kretschmer mit viel Liebe wiedergegeben, fand trotz mancher Längen zum Schluß eine freundliche Aufnahme.

sc **Eine Frau tödlich überfahren.** Am Mittwoch lief gegen 13.40 Uhr auf der Straße der SA. an der Kreuzung Eichendorff-Straße eine noch unbekannte ältere Frau gegen eine fahrende Straßenbahn und wurde tödlich verletzt.

sz **5 Personen durch Straßenbahnzusammenstoß verletzt.** Am Dienstagabend erfolgte vor dem Straßenbahndepot in der Gräbschener Straße ein Zusammenstoß zwischen zwei Straßenbahnwagen. Der Motorwagen der Linie 9 fuhr von hinten auf den Straßenbahnzug der Linie 10 auf. Durch den Zusammenstoß wurden fünf Personen verletzt, die ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

sz **Gefahrenquelle Alkohol.** Im August mußten in Breslau allein 109 Betrunkene in Haft genommen werden; dies ist ein Beweis dafür, wie groß noch die Zahl derjenigen ist, die in unverantwortlichem Leichtsinn ihre Pflichten der Allgemeinheit gegenüber verletzten.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Am Freitag-Wochenmarkt

war das Gemüseangebot sehr groß. Schnittbohnen wurden das ½ Kilo mit 21 Pfg. verkauft. Der Preis für ½ Kilo Mohrrüben betrug 8 Pfg., während man für ½ Kilo Oberrüben 15 Pfg. bezahlte. Kartoffeln wurden mit 5 Pfg. je ½ Kilo verkauft. ½ Kilo Tomaten gab es für 17 Pfg. Gurken wurden das ½ Kilo mit 24 Pfg. verkauft. Rot- und Welschkohl wurden das ½ Kilo mit 8 und Weißkohl mit 6 Pfg. verkauft. Das ½ Kilo Rhabarber wurde mit 13 Pfg. verkauft. Heute gab es wieder etwas mehr Blumenkohl. Die Rose wurde je nach der Güte mit 25 bis 50 Pfg. verkauft. Rettiche und Radieschen bekam man für nur 10 Pfg. Ein Köpfchen Salat wurde mit 5 und 10 Pfg. angeboten. Das ½ Kilo Zwiebeln kostete 10 Pfg. Ein Gebund Wurzelzeug gab es für nur 10 Pfg. Am Obstmarkt gab es als Einziges Apfel, welche ½ Kilo 55 Pfg. kosteten.

Dahlien und andere Blumen wurden das Bukett mit 20 Pfg. verkauft.

= **Wohnungen im Entstehen.** Beim Umbau des ehemaligen dreigeschossigen Werkstattgebäudes der Handschuhfabrik Alfred Scholz am Schreibendorfer Platz Nr. 2, wobei 12 neue Wohnungen, teils auch mit Badeeinrichtung, geschaffen werden sollen, sind die inneren Ausbauarbeiten im Fortschreiten begriffen, doch werden die Arbeiten noch längere Zeit andauern. Das ganze Gebäude ist von 3 Seiten mit einem hohen Leitergerüst umgeben worden.

= **Fahraddiebstahl.** Am 3. September wurde aus dem Hofraum des Standortlazaretts ein Herrenfahrrad (Halbballon), Marke „Perfekt", Nr. 68 688, mit schwarzem, blau abgesetzten Rahmen, gelben, schwarz abgesetzten Felgen, Vorder- und Rücktrittbremse, schwarzem Sattel und gelber Werkzeugtasche gestohlen.

Wehrdienst vor Studiumsbeginn.

Eine Bekanntmachung der Reichsstudentenführung an alle Abiturienten.

Zahlreiche Anfragen von Abiturienten aus dem Reichsarbeitsdienst veranlassen die Reichsstudentenführung, zur Frage des Wehrdienstes im Einvernehmen mit dem OKW. folgende Feststellung zu treffen.

Die Reichsstudentenführung erwartet von jedem Abiturienten des Jahrganges 1940, der für die Ausbildung zu einem akademischen Beruf die Hochschule besuchen will, daß er im Entscheidungskampf seines Volkes in vorderster Linie steht. Die Abiturienten von 1939 haben sich zu Kriegsbeginn geschlossen zum Eintritt in die Wehrmacht gemeldet. Diese Meldungen konnten zu einem großen Teil nur im Zuge der jahrgangsmäßigen Einberufung berücksichtigt werden. Das Oberkommando der Wehrmacht hat auf Antrag der Reichsstudentenführung verfügt, daß aufgrund der veränderten Verhältnisse den Abiturienten des Geburtsjahrganges 1921 und jüngerer Geburtsjahrgänge durch freiwillige Meldungen wieder wie im Frieden die Möglichkeit gegeben wird, vor Antritt des Studiums den Wehrdienst abzuleisten.

Die Abiturienten, die 1940 die Reifeprüfung abgelegt haben und nach Ableistung des Arbeitsdienstes jetzt bis zur Einberufung dieses Geburtsjahrganges studieren wollen, werden daher aufgefordert, sich freiwillig zum Eintritt in die Wehrmacht zu melden.

Das OKW. veranlaßt, daß die Freiwilligen ab 1. 10. 1940 einberufen werden. Zurückstellungen vom Wehrdienst aus beruflichen Gründen sind während des Krieges nicht möglich, die Studierenden werden — soweit sie sich nicht freiwillig gemeldet haben — mit den anderen Angehörigen ihres Geburtsjahrganges zum Wehrdienst herangezogen.

Die Reichsstudentenführung weist darauf hin, daß die Ableistung des Wehrdienstes vor dem Studium auch im Interesse einer geordneten Ausbildung liegt, weil die Unterbrechung des Studiums durch den zweijährigen Wehrdienst erfahrungsgemäß zur Verlängerung einer Berufsausbildung und damit zu erhöhten Kosten für die Eltern führt. Der zeitliche Vorteil, der sich dem Studenten durch die Einführung der Trimester geboten hatte, spielt künftig keine Rolle mehr, da für Nichtkriegsteilnehmer von 1941 ab die Trimester nicht mehr auf das Studium angerechnet werden.

Sonderspende der Reichsbahner zum Kriegswinterhilfswerk.

Die Gefolgschaft der Deutschen Reichsbahn wird wie in den Vorjahren auch für das Kriegswinterhilfswerk 1940/41 außer den allgemeinen Spenden, die durch Abzug von Lohn und Gehalt laufend aufgebracht werden, eine Sonderspende in Höhe von 1 Million RM zur Verfügung stellen. Davon sind 500 000 RM am Tage der Eröffnung des Kriegs-Winterhilfswerkes überwiesen worden.

Eine weitere Sonderspende hat der Versicherungsverein deutscher Eisenbahnbediensteten dem Kriegs-Winterhilfswerk 1940/41 zur Verfügung gestellt.

Pfändungsschutz für die Kriegsteilnehmer.

Wer unter den Fahnen steht, muß die Gewißheit haben, daß seine Familie hinreichend versorgt ist. Nach diesem Grundsatz gewährt der nationalsozialistische Staat — in schroffem Gegensatz zu der Almosenpraxis des plutokratischen England — beträchtlichen Familienunterhalt. Damit dieser Familienunterhalt auch wirklich der Familie zugute kommt, bestimmt das Gesetz ausdrücklich, daß er der Pfändung nicht unterliegt.

Nun wird Familienunterhalt nur insoweit ausgeworfen, wie das sonstige Einkommen des Wehrmachtangehörigen hinter einem individuell zu berechnenden Betrage zurückbleibt. Insoweit ist die Familie des Einberufenen zur Ergänzung auch auf ihre sonstigen Bezüge verwiesen, die sie im Frieden ja ebenfalls mitverzehrt hat, z. B. Kapitalzinsen, Pachteinnahmen usw. Wegen der Pfändbarkeit dieser Einnahmen hat das Gesetz selbst eine besondere Regelung nicht getroffen. Bei rein formaler Betrachtung könnte daraus die Schlußfolgerung entstehen, daß diese anzurechnenden Bezüge auch während der Einberufung weitgehend pfändbar seien. Hierzu bemerkt die „Soziale Praxis", daß es eine Benachteiligung der Wehrmachtangehörigen mit eigenem Einkommen wäre, wenn man diese Schlußfolgerung als zutreffend betrachten wollte. Denn ihnen könnte dann ein Teil von dem weggepfändet werden, was ihre Familien zum Lebensunterhalt brauchen. Das könne aber nicht rechtens sein. Jedem Wehrmachtangehörigen sei vielmehr das Erforderliche unter allen Umständen zu belassen, gleichviel, aus welchen Quellen es stammt. Dies gebiete die Rücksicht, die die Volksgemeinschaft dem Einberufenen schuldet. Man müsse deshalb dem Wehrmachtangehörigen stets in der Höhe des Familienunterhalts, den er notfalls beanspruchen könnte, Pfändungsschutz gewähren, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob er den Unterhalt tatsächlich bezieht oder nicht. Dieses Ergebnis entspreche so sehr der Billigkeit, daß es eines besonderen Ausspruches des Gesetzgebers nicht bedürfe.

= **Wiederaufnahme des Postanweisungs- und Postscheckverkehrs zwischen Luxemburg und dem Reich.** Am 1. September 1940 wurde der Postanweisungsdienst zwischen Luxemburg und dem Reich wieder aufgenommen. Gleichzeitig wird der luxemburgische Postanweisungsdienst dem deutschen Postanweisungsdienst angeglichen. Von diesem Zeitpunkt ab werden im innerluxemburgischen Postanweisungsdienst die deutschen Vorschriften, Gebühren und Vordrucke eingeführt. Vom gleichen Zeitpunkt ab wird auch der Überweisungsdienst von Postscheckkonto zu Postscheckkonto zwischen Luxemburg und dem Reich wieder aufgenommen. Er ist gebührenfrei und an keine Höchstgrenze gebunden. Das Postscheckamt Luxemburg bleibt in vollem Umfange bestehen.

= **Nur noch deutsche Muttersprache im Elsaß.** Nach einer Anordnung des Chefs der Zivilverwaltung wird in allen öffentlichen Dienststellen im Elsaß nur noch die deutsche Sprache verwendet. Familiennamen werden ausschließlich in ihrer deutschen Form gebraucht, auch wenn sie in französischer Sprache in das Geburtsregister eingetragen sind. Nur deutsche Vornamen dürfen noch eingetragen werden. Auch die Betriebe sind angewiesen, sich restlos auf die deutsche Sprache umzustellen. Nach einer weiteren Anordnung sind sämtliche ehemals bestehenden Jugendverbände im Elsaß aufgelöst worden. Es gibt nur noch eine Deutsche Volksjugend im Elsaß.

Aus Schlesien.

sc. **Ohlau.** Tödlich überfahren. In den Abendstunden wurde auf der Chaussee zwischen den Ortschaften Wüstebriese und Peltschütz im Kreise Ohlau ein unbekannter Mann neben seinem Fahrrad liegend tot aufgefunden. Man nimmt an, daß er durch einen des Weges kommenden Kraftwagen überfahren und getötet worden ist.

sc **Steinau** (Oder). Einhundert Hühner gestohlen. Einen außerordentlich dreisten Raubzug unternahmen zwei Spitzbuben aus Krehlau. Sie drangen nachts in die Hühnerställe von zwei Bauern in Klein-Bauschwitz ein und stahlen rund 100 Hühner. In den folgenden Tagen trieben die Spitzbuben mit den gestohlenen Hühnern sodann einen schwungvollen Handel und hatten sogar die Frechheit, einige der entwendeten Hühner einem Polizeibeamten zum Kauf anzubieten. Die Ermittlungen führten dann zur Festnahme der Täter, bei denen noch 86 Hühner sichergestellt werden konnten.

sc **Köben.** (Oder). Kind vom Baum gestürzt. Ein in Köben zu Besuch weilender 10 Jahre alter Junge war beim Spiel auf einen hohen Kastanienbaum geklettert. Als er sich an einem morschen Ast zu schaffen machte, brach dieser, und der Junge stürzte aus beträchtlicher Höhe auf das Steinpflaster. Mit schweren Brüchen mußte er zum Arzt gebracht werden. Sein Zustand ist sehr ernst.

sc. **Trachenberg.** Mit dem Auto in die Bartsch. Ein schwerer Verkehrsunfall, der allerdings noch glimpflich ablief, ereignete sich bei Schmiegerode. Ein auswärtiger Tischlermeister fuhr mit seinem Auto so heftig gegen das Geländer der Bartschbrücke, daß es zerbrach und der Wagen in den Fluß stürzte. Während das Auto durch den Reichsarbeitsdienst sichergestellt werden konnte, kam der Fahrer mit dem Schrecken davon.

sc. **Reichenbach.** 19 Werkküchen im Kreise. Auch im Textilkreise Reichenbach hat das Werkküchenwesen einen erfreulichen Umfang angenommen. Im ersten Kriegsjahr konnten bereits 19 Werkküchen eingerichtet werden, die täglich an 4000 Personen eine bezw. zwei Portionen Essen verabreichen. Damit erhält ein Drittel der in den Textilwerken beschäftigten Volksgenossen im Betrieb ein warmes Essen.

sc. **Langenbielau.** Neues Segelflug-gelände. Der NSFK.-Sturm 8/31, der in Langenbielau seinen Sitz hat, hat am Hutberg, einer etwa 400 Meter hohen Erhebung der Vorberge des Eulengebirges, ein Segelfluggelände gefunden, das kräftig für die Ausbildung der Flieger-HJ. benutzt wird. Während der großen Ferien fanden ununterbrochen Kurse statt, bei denen die Hitlerjungen in der Herbert-Norkusschule untergebracht wurden. Seit Pfingsten konnten am Hutberge 55 a- und 20 b-Prüfungen abgelegt werden. In den letzten Tagen fand in Langenbielau, das auch eine Mustermodellbauwerkstatt besitzt, ein Modellbaukursus für die Modellbaulehrer der Kreise Reichenbach, Glatz, Strehlen, Schweidnitz, Waldenburg, Frankenstein und Striegau statt.

„Das Winterhilfswerk die großartigste soziale Hilfseinrichtung der Welt."

Die große Rede des Führers zur Eröffnung des zweiten Kriegswinterhilfswerkes des deutschen Volkes.

dnb. Der Führer eröffnete das Kriegswinterhilfswerk 1940/41 mit folgender Rede:

In diesen Tagen endete das erste Kriegsjahr. Das zweite begann und mit ihm das neue Kriegswinterhilfswerk.

Die Erfolge dieses ersten Jahres, meine Volksgenossen, sind einmalige — so einmalig, daß sich nicht nur die Gegner diesen Ablauf der Geschichte so nicht vorgestellt haben, sondern daß auch viele im deutschen Volk die Großartigkeit der Vorgänge und die Schnelligkeit der Ereignisse kaum begreifen konnten.

Wir können zum Vergleich des ersten Kriegsjahres des Weltkrieges gar nichts heranziehen, denn in ihm sind trotz größter Tapferkeit, trotz unerhört größerer Opfer nur Teilergebnisse erzielt worden und keine einzige endgültige Lösung.

Diesmal brauchen wir nur das gewaltige Dreieck anzusehen, das heute von der deutschen Wehrmacht beschützt wird: Im Osten der Bug, im Norden das Nordkap, Kirkenes und Narvik und im Süden die Grenzen Spaniens! Eine Anzahl unserer Widersacher ist beseitigt. Nur seiner glücklichen geographischen Situation und seiner außerordentlichen Schnelligkeit im Ausrücken hat es England zu verdanken, daß ihm das gleiche Schicksal nicht zuteil wurde! (Große Heiterkeit.)

Denn es ist ja nicht so, wie es einige britische Politiker darlegten, daß etwa die britische Armee wie ein wildes Pferd am Zügel reißend vor Begierde brennt, endlich losgelassen zu werden gegen den deutschen Feind. Sie waren uns doch so nahe und hätten ohne weiteres ihre Begierde „befriedigen" können. Sie selber haben sich aus unserer Nähe entfernt und es blieb ihnen vorbehalten, diese traurigen Rückzüge als große Siege hinzustellen.

So sehen ihre gesamten „Erfolge" aus.

Neben dem großen Gebiet, das zur Zeit von den deutschen Truppen beherrscht wird, hat unser Verbündeter Italien seinerseits in Ostafrika die Offensive ergriffen, dort seine Position verstärkt und England zurückgeschlagen.

Natürlich stehen dem auch englische „Erfolge" gegenüber. Es sind das Erfolge, die nur normalerweise der gesunde Menschenverstand nicht begreift. Wir erleben es immer wieder, daß die englische Propaganda von einem Extrem ins andere, von der Höhe in die Tiefe fällt, um dann allerdings wenige Tage später in noch größerer Höhe zu schweben. So konnte man z. B. einmal lesen. „Jetzt fallen die Würfel des Krieges. Wenn es den Deutschen nicht gelingt, nach Paris zu kommen — und das wird ihnen nicht gelingen — dann haben sie den Krieg verloren. Sollten sie aber doch nach Paris kommen, dann wird England den Krieg gewinnen!" (Stürmische Heiterkeit.)

So sehen die englischen „Siege" aus.

Solcher Art hat England seit dem 3. September zahlreiche „Siege" erfochten. Der glorreichste Sieg, in unseren Augen allerdings der schmählichste Mißerfolg (erneute brausende Heiterkeit) war die Flucht aus Dünkirchen. Aber was tat man nicht in der Not!

Wir brauchen nur die britischen Kriegsberichte zu lesen, um zu wissen, was es mit diesen „Erfolgen" auf sich hat. Da heißt es z. B.: „Man sagt uns, daß", oder: „Man erfährt aus wohlunterrichteten Kreisen", oder: „Man hört von wohlunterrichteten Stellen", oder: „Man kann von Sachverständigen vernehmen", oder: „Man glaubt ernstlich annehmen zu dürfen, daß" (immer wieder unterbricht stürmische Heiterkeit den Führer). Ja, einmal hieß es: „Man glaubt Grund zu haben, glauben zu dürfen, daß (erneutes stürmisches Gelächter). So kann natürlich jede Niederlage zum Erfolg werden.

Wir rückten gerade in Polen ein, als die englischen Propagandisten erklärten, „daß sie aus wohlunterrichteten Kreisen wüßten, daß die Deutschen bereits eine ganze Anzahl schwerster Niederlagen erlitten hätten, und daß die Polen in siegreichem Vorgehen gegen Berlin seien. Wenige Tage später versicherten „wohlinformierte Kreise", daß sich das Schicksal im Osten endgültig gewendet hätte.

Dann kamen ebenso „wohlunterrichtete Sachverständige", die bemerkten, daß selbst, wenn Deutschland einen Erfolg errungen haben sollte, was gar nicht der Fall sei, dieser Erfolg in Wirklichkeit doch nur ein Mißerfolg wäre, natürlich von einer höheren strategischen Warte aus gesehen. Und als wir schon vor Warschau standen, da wußte man dann wieder, „daß man das Recht hätte annehmen zu dürfen, daß nunmehr im Westen der Angriff der Alliierten seinen ersten und großen und zwar durchschlagenden Erfolg erzielt hätte". So ging das nun weiter, bis es endlich keinen Polen mehr gab.

Dann sagte man: „Von uns ist ein großer Alpdruck genommen. Dieses Polen im Osten war immer wieder unsere schwache Seite. Wir können uns nun endlich auf den Kriegsschauplatz konzentrieren, auf dem wir den Deutschen überlegen sind und das werden sie auch in kurzer Zeit erfahren."

Dann war längere Zeit Ruhe. Diese Ruhe war natürlich auch nur ein ungeheuer andauernder Erfolg der britischen Wehrmacht und ein ebenso konstanter Mißerfolg Deutschlands. Was haben in diesen Monaten die Engländer nicht alles gearbeitet und was haben wir nicht alles verschlafen? (Stürmische Heiterkeit.) Was haben die englischen Politiker in dieser Zeit nicht alles gesehen und richtig erkannt und vor allen Dingen immer im richtigen Zeitpunkt erfaßt? Und was haben wir demgegenüber nicht alles verpaßt? (Erneut brausende Heiterkeit.)

Bis dann Norwegen kam. Als die Operationen begannen, da freute sich die englische Kriegsgerichterstattung über den „ungeheuren Fehler", den wir Deutschen gemacht hätten. „Endlich haben die Deutschen einen Fehler gemacht, und das werden sie jetzt büßen." So schrieb man und man freute sich in England, daß man endlich Gelegenheit bekomme, sich mit den Deutschen messen zu können.

Dabei hätten sie sich doch jede Stunde mit uns Deutschen messen können. Denn wir sind ja im Westen nur wenige hundert Meter voneinander entfernt gelegen. Aber sie taten ja, als ob sie uns dort überhaupt nicht hätten sehen können, und nun gab ihnen in Norwegen zum ersten Male das gütige Schicksal die Gelegenheit, dank unserer und besonders meiner Dummheit, sich endlich mit uns kriegerisch auseinandersetzen zu können, und die Auseinandersetzung kam ja auch.

Es ist nun wirklich eine Ironie des Schicksals, daß der vielleicht für England damals schlimmste Schlag ihrer eigenen Propaganda zu verdanken war. Als wir nämlich die Norweger über Hamar und Lillehammer hinaus geschlagen hatten, marschierte eine britische Brigade bieder, fromm und ahnungslos den gleichen Weg gegen Hamar. Sie hatte nach rückwärts keinerlei Verbindung; denn diese Verbindung hatten unsere Stukas und Kampfbomber zerschlagen. Sie hörten nur auf den britischen Rundfunk, und im britischen Rundfunk vernahm der britische Kommandeur, daß wir noch weit, weit vor Lillehammer, bzw. von ihm aus gesehen weit hinter Lillehammer seien, und daß wir eine schwere Niederlage erlitten hätten. Und so marschierte der britische Brigadekommandeur an der Spitze seiner Brigade in Lillehammer ein und legte sich dort in Ruhe zu Bett, zur Seite seine Kiste, gefüllt mit Dokumenten, auf denen stand: „Streng geheim!" und „Nicht dem Feind in die Hände fallen lassen!" (Brausende Heiterkeit erfüllt den Sportpalast.) **Und hier wurde er noch in der gleichen Nacht mit samt seiner kostbaren Bundeslade von unseren Truppen ausgehoben.** (Erneut schallende Heiterkeit der Zehntausende.) **Das kommt daher, wenn sich jemand auf den Kriegsberichterstatter Mister Churchill verläßt!** (Wieder stürmische Heiterkeit und jubelnde Zustimmung.)

So war es überall: sie haben gelogen und gelogen. Sie sind in das Meer geworfen worden und es war „ein ganz großer Sieg". Daß es ihnen gelang, ein paar letzte Trümmer aus Andalsnes oder Namsos zu retten, erklärten sie der Welt als den gewaltigsten Erfolg der neueren britischen Kriegsgeschichte. Damit können wir uns dann natürlich nicht messen! (Tosende Heiterkeit.) Aber dem stehen Tatsachen gegenüber: Wenige Wochen später gab es militärisch gesehen keine Norweger mehr und die britischen Streitkräfte mußten auch dieses Land räumen.

Dann kam die Stunde der Auseinandersetzung im Westen und wir sind auch hier nicht zu spät gekommen. Gerade in diesem Feldzug hat die Alliierte Koalition wirklich nichts anderes als nur Niederlagen einstecken müssen. Die Tatsachen — die geschichtlichen Tatsachen — legen Zeugnis dafür ab. Trotzdem endete auch dieser Feldzug mit einem großen britischen Sieg — nämlich mit der herrlichen, ruhmvollen Waffentat von Dünkirchen. Die Spuren dieser Waffentat habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen — es sah ziemlich unordentlich aus. (Abermals durchbraust ein ungeheurer Heiterkeitssturm den Sportpalast.) Nun ist Frankreich ebenfalls zerbrochen. Und was hat man jetzt für eine Erklärung?

Als Norwegen endgültig von den Alliierten gesäubert war, da hatte man erklärt: „Das haben wir ja gewollt. Wir wollten die Deutschen ja nur hier herauflocken. Das ist ein Sieg, ein einzigartiger Sieg für uns, eine Verkürzung unserer Front" Und nachdem Frankreich endgültig niedergeschmettert war, sagte man: „Jetzt kann sich England zum erstenmal mit seiner ganzen Kraft konzentrieren. Wir sind nicht mehr gezwungen, unsere Truppen zu vergeuden und zu verzetteln. Jetzt haben wir die strategische Lage erreicht, die wir ununterbrochen gewünscht und erhofft hatten. Der Ballast Frankreich ist jetzt von uns abgefallen. Dieser hat uns nur kostbares britisches Blut gekostet und wir sind jetzt in der Lage, den Deutschen ganz anders entgegenzutreten." (Stürmische Heiterkeit und brausender Beifall begleiteten diese sarkastischen Darlegungen des Führers.

England wird niederbrechen, so oder so.

Man hat sich gleich bei Kriegsbeginn mit bestimmten Prophezeiungen über die Dauer des Krieges befaßt. Man sagte: „Der Krieg dauert drei Jahre. Britannien richtet sich auf drei Jahre ein." Das mußte man auch schon tun, wenn die Leute schwerreiche Besitzer von Kriegsfabrikationsaktien sind. Diese Leute sind klug genug, um zu wissen, daß sich diese Neuanschaffungen gar nicht in einem halben oder einem Jahr verzinsen und amortisieren können. Das muß also schon einige Zeit länger dauern. Aber auch ich war eben vorsichtig und habe damals dem Reichsmarschall gesagt: „Göring, bereiten wir alles vor auf fünf Jahre!" Nicht weil ich glaubte, daß der Krieg fünf Jahre dauert, aber was auch kommen mag:

England wird niederbrechen, so oder so!

(Stürmischer minutenlanger Beifall durchbraust den Sportpalast.)

Ich kenne keinen anderen Termin als diesen allein.

Natürlich werde ich alles klug, vorsichtig und gewissenhaft vorbereiten. Das werden Sie verstehen. (Abermals antwortet dem Führer ein Jubelsturm der Begeisterung.)

Und wenn man in England heute sehr neugierig ist und fragt: „Ja warum kommt er denn nicht?" Beruhigt Euch, er kommt. (Die Massen erheben sich in unbeschreiblicher Begeisterung und jubeln dem Führer minutenlang zu.) **Man muß nicht immer so neugierig sein!** Erneut brausende Heiterkeit.)

Diese Welt wird frei werden! Es muß ein für allemal mit dem Unfug aufgeräumt werden, daß es einer Nation möglich sein kann, je nach Belieben einen Kontinent zu blockieren. Es muß in Zukunft unmöglich gemacht werden, daß es einem Piratenstaat von Zeit zu Zeit immer wieder je nach Wunsch und Laune einfallen kann, 450 Millionen Menschen mehr oder weniger der Armut und dem Elend auszuliefern. Wir haben es als Deutsche für alle Zukunft satt, uns von England vorschreiben zu lassen, ob wir vielleicht dieses oder jenes tun dürfen oder nicht, ja, am Ende sogar, ob der Deutsche Kaffee trinken darf oder nicht. Wenn es Englnad nicht gefällt, dann wird die Kaffee-Einfuhr einfach gesperrt. Mich persönlich berührt das gar nicht, ich trinke keinen (Stürmische Heiterkeit.) **Aber es ärgert mich, daß andere ihn nicht trinken sollten.** (Brausende Beifall.) **Überhaupt finde ich es unerträglich, daß hier eine 85-Millionen-Nation von einem anderen Volk jederzeit an Leib und Leben bestraft werden kann, wenn es irgendeinem Plutokraten in London paßt. Ich habe dem englischen Volk so oft die Hand zur Verständigung gereicht. Sie wissen es selbst: Es war das mein außenpolitisches Programm. Ich habe es neulich zum allerletztenmal gesagt. Ich ziehe jetzt vor zu kämpfen bis endlich eine ganz klare Entscheidung herbeigeführt ist.** (Wieder erheben sich die Massen und jubeln dem Führer stürmisch zu.) **Diese klare Entscheidung kann nur die sein, daß dieses Regime erbärmlicher und niederträchtiger Kriegshetzer beseitigt und ein Zustand hergestellt wird, in dem es unmöglich ist, daß eine Nation in Zukunft ganz Europa zu tyrannisieren vermag.** (Erneute Begeisterungsstürme durchbrausen den Sportpalast.)

Hier werden Deutschland und Italien Sorge tragen, daß sich das in der Geschichte ein zweites Mal nicht wiederholt und hier werden England auch alle seine Verbündeten nicht helfen. Weder der Kaiser Haile Selassie, noch Herr Benesch, noch irgend ein anderer, auch König Haakon nicht und nicht die Königin Wilhelmina und auch nicht der französische General de Gaulle. Auch diese Verbündeten werden gar nicht helfen. Und was sie sonst vielleicht auch noch in der tiefsten Falte ihres Herzens in Aussicht genommen haben — wir sind auf der Hut, wir sind zu allem bereit, zu allem entschlossen und gewillt, jederzeit zu handeln. (Abermals bereiten die Massen dem Führer ungeheure minutenlange Ovationen.)

Man erschreckt uns durch gar nichts. Wir deutschen Nationalsozialisten sind durch die härteste Schule gegangen, die überhaupt denkbar ist. Erst waren wir Soldaten des großen Krieges, dann waren wir die Kämpfer der deutschen Wiedererhebung. Was wir in diesen Jahren erdulden mußten, das hat uns gehärtet. Man kann uns daher durch nichts einschüchtern und durch nichts überraschen.

„Wenn die Stunde geschlagen hat . . ."

Als man in England vor einem Jahre in den Krieg eintrat, sagte man: „Wir haben einen Verbündeten." Wir waren neugierig, wer das wohl sei. Sie sagten: „Das ist ein General, dieser Verbündete, er heißt General Revolution!" Haha! (Schallende Heiterkeit.) Die haben eine Ahnung vom neuen nationalsozialistischen deutschen Volksstaat! Und nun warteten sie in London auf die Tätigkeit dieses Generals Revolution. Am 6. September, am 7. September tat sich nichts. Am 8. September kam die Enttäuschung, denn nach ihren Äußerungen sollte ja binnen einer Woche dieser General Revolution sich erheben. Er war aber nirgendwo aufzufinden. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Dann hieß es: „Wir haben einen anderen verbündeten General. Es ist dies der General Hunger."

Wir haben von vornherein damit gerechnet, daß diese großen Menschenfreunde wie im Weltkriege versuchen würden, Millionen Frauen und Kinder auszuhungern und haben uns darauf vorbereitet. Auch dieser General war nur eine Fehlspekulation, eine Erscheinung, ein Irrlicht im Gehirn des Mister Churchill. (Wieder antwortet brausender Beifall dem Führer.)

Jetzt ist man einem dritten Verbündeten auf die Spur gekommen, es ist der General Winter. Er ist schon einmal dagewesen, er hat aber versagt und er wird und würde auch diesmal genau so versagen. Die Engländer sollten, wenn sie schon wirklich so obskure fremde Generale nehmen, nicht vergessen, ihren bedeutenden eigenen General vielleicht zum britischen Reichsgeneralfeldmarschall zu erheben, nämlich den General Bluff. Das ist ihr einziger solider Verbündeter, der es verdienen würde, daß sie ihm tatsächlich die höchste Beförderung zuteil werden lassen. Uns allerdings schlägt man mit diesem General nicht mehr. (Wieder antwortet brausender Beifall dem Führer.) Mit ihm kann man das britische Volk vielleicht dumm machen, aber das deutsche Volk hat England genügend kennen gelernt.

Diese Schwätzereien des Misters Churchill oder des Misters Eden — vom alten Chamberlain zu reden, verbietet einem die Pietät — diese Schwätzereien lassen das deutsche Volk ganz kalt oder bewegen es höchstens zum Lachen. Es gibt in unserer hochdeutschen Sprache für eine Erscheinung wie Duff Cooper kein passendes Wort, da muß man schon zur Mundart greifen und hier ist nur im bayerischen ein Wort geprägt, das so einen Mann charakterisiert: Krampfhenne! (Tosender Jubel und brausende Heiterkeit erfüllen den Sportpalast.) Die Herren können sich beruhigen, mit diesen Mitteln werden sie den Krieg nicht gewinnen. Die anderen aber sind Gott sei Dank in unserer Hand und werden in unserer Hand bleiben. (Wieder erneuert sich der stürmische Beifall.)

Wenn die Stunde geschlagen hat, dann werden wir an die Stelle der Generale Hunger, Revolution, Winter und Bluff wieder den General der Tat setzen, d. h. die Handlung. (Mit einem ungeheuren nicht endenwollenden Begeisterungssturm beantworten die Massen dieses Wort des Führers). **Und dann werden wir sehen, wer sich hier am besten bewährt!** (Abermals erhebt sich brausender Beifall.)

Den Dank des deutschen Volkes an seine Soldaten habe ich bereits im Reichstag ausgesprochen. In diesen Tagen bewegt uns aber der Dank an unsere Luftwaffe, an unsere tapferen Helden, die Tag für Tag nach England einfliegen, um dort das zu beantworten, was der geniale Mister Churchill erst erfunden hat. Darauf komme ich noch zu sprechen.

Dank an die Heimat.

Ich möchte heute aber nun vor allem den Dank an die Heimat richten für dieses hinter uns liegende Jahr, den Dank an das ganze deutsche Volk

Aufruf zum 2. deutschen Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Zum achten Male rufe ich das deutsche Volk zum freiwilligen Opfer für das Winterhilfswerk auf. Diese große soziale Einrichtung ist ein Ausdruck der zur Tat gewordenen Gemeinschaft des deutschen Volkes. Jeder Volksgenosse in der Heimat sei sich dabei bewußt, wie klein sein Beitrag ist gegenüber den Opfern, die unsere Soldaten an der Front gebracht haben und bis zur endgültigen Sicherstellung der Freiheit und Zukunft unseres Volkes noch bringen müssen. Die Heimat hat im vergangenen Kriegsjahre durch ihre Haltung und ihren Opfersinn bewiesen, daß sie dieses großen Einsatzes ihrer Söhne würdig ist. Ich bin überzeugt, daß sie auch im kommenden Kriegswinterhilfswerk 1940/41 ihre Pflicht tun wird, um in unserem Volke das Bewußtsein der unlösbaren sozialen Gemeinschaft noch weiter zu stärken.

Berlin, den 4. September 1940. **Adolf Hitler.**

seine Haltung, die es in diesem Jahre in oft nicht leichten Situationen zeigte. Denn vielleicht ist es vielen gar nicht bewußt, was es hieß, in wenigen Wochen des vergangenen Jahres über 700 000 Menschen zu evakuieren. Das ging alles reibungslos; allerdings es war bei uns auch alles gut vorbereitet — im Gegensatz zu den anderen. Aber was die Massen nun im einzelnen hier auf sich nahmen, das war oft sehr schwer. Und sie haben es geradezu bewunderungswürdig ertragen! Wir sind glücklich, daß sie nun wieder in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Wir müssen aber auch allen denen danken, die in dieser Heimat selbst die wichtigsten Schutzmaßnahmen durchführten, für die sie verantwortlich sind: Dem Luftschutz und besonders der gewaltigen Organisation des Roten Kreuzes, den Ärzten, dem ganzen Sanitätspersonal und den Schwestern, die Ungeheures leisteten. Wir wollen vor allem der deutschen Frau gedenken, der Millionenschar deutscher Frauen, deutscher Mütter und auch deutscher Mädchen, die den Mann jetzt ersetzen müssen, die in Stadt und Land arbeiten, die dafür sorgen, daß das tägliche Brot vorhanden ist, und der Soldat die notwendigen Waffen und Munition bekommt.

An ihrer Seite stehen alle die Millionen deutscher Arbeiter in den Munitionsfabriken, die sich einsetzen für die kämpfende Front, ob alt oder jung, damit ihr nichts an dem fehlt, an dessen Mangel sie einst im Jahre 1918 letzten Endes zusammenbrach. Es ist etwas Wunderbares, unser Volk im Kriege zu sehen, in seiner ganzen Disziplin.

„Wir werden den Nachtpiraten das Handwerk legen."

Wir erleben das gerade auch jetzt in dieser Zeit, da uns Herr Churchill seine Erfindung der Nachtflugangriffe vorführt. Er tut es nicht deshalb, weil diese Luftangriffe etwa besonders wirkungsvoll wären, sondern weil seine Luftwaffe bei Tage nicht über deutsches Land fliegen kann. Während die deutschen Flieger, die deutschen Flugzeuge Tag für Tag über englischem Boden sind, kommt ein Engländer beim Tageslicht überhaupt kaum über die Nordsee hinüber. Darum kommen sie in der Nacht und werfen — wie Sie wissen — ihre Bomben wahllos und planlos auf zivile Wohnviertel, auf Bauernhöfe und Dörfer. Wo sie irgendein Licht erblicken, wird eine Bombe darauf geworfen.

Ich habe drei Monate lang das nicht beantworten lassen in der Meinung, sie würden diesen Unfug einstellen. Herr Churchill sah darin ein Zeichen unserer Schwäche. Sie werden es verstehen, daß wir jetzt nun Nacht für Nacht die Antwort geben, und zwar in steigendem Maße. (Tosende Beifallsstürme antworten dem Führer.)

Und wenn die britische Luftwaffe Zwei- oder Drei- oder Vierkausend Kilogramm Bomben wirft, dann werfen wir jetzt in einer Nacht 150-, 180-, 200 000, 300 000, 400 000 und mehr Kilo. (Wieder bricht ungeheurer Beifallssturm los.)

Wenn sie erklären, sie werden unsere Städte in großem Ausmaß angreifen — wir werden ihre Städte ausradieren! (Immer stürmischer wird der Beifall der Massen.)

Wir werden diesen Nachtpiraten das Handwerk legen, so wahr uns Gott helfe. (Die Zehntausende springen auf und bringen dem Führer eine unbeschreibliche, immer mehr sich steigernde Ovation.) Es wird die Stunde kommen, da einer von uns beiden bricht, und das wird nicht das nationalsozialistische Deutschland sein! (In den brausenden Beifall der Massen mischen sich tausendstimmig die tosenden Rufe: Niemals, niemals!)

Ich habe schon einmal einen solchen Kampf in meinem Leben durchgeführt. Bis zur letzten Konsequenz, und schon damals wurde der Gegner gebrochen, der heute noch in England auf einer letzten Insel in Europa sitzt.

Den jungen Völkern gehört die Zukunft.

Gerade angesichts dieses Kampfes aber ist es erst recht notwendig, zu begreifen, wie wichtig die Ausgestaltung und Förderung unserer deutschen Volksgemeinschaft ist. Wir hätten das alles nicht leisten können, wenn da vorn, verloren, auf sich alleingestellt, ein deutscher Soldat stünde ohne Verbindung zu gleichgestimmten Seelen der Heimat. Was den deutschen Soldaten an der Front stark macht, ist das Bewußtsein und das Wissen, daß hinter ihm in eiserner Geschlossenheit und fanatischem Willen ein ganzes Volk steht!

Und zwar ein Volk, erfüllt von einer hohen Zielsetzung, und diese Zielsetzung geht weit darüber hinaus, nur den Krieg zu gewinnen. Nein, wir wollen einen neuen Staat aufbauen! Deshalb werden wir auch heute von den anderen so gehaßt. Sie haben das oft ausgesprochen. Sie sagen: „Ja, ihre sozialen Experimente sind sehr gefährlich! Wenn das um sich greift und wenn das auch unsere Arbeiter sehen, dann ist das sehr gefährlich. Das kostet Milliarden und bringt nichts ein. Es rechnet sich das in keinen Gewinn, in keine Dividende um. Was soll denn das also. Wir haben an einer solchen Entwicklung kein Interesse. Wir begrüßen alles, was dem materiellen Fortschritt der Menschheit dient, soweit sich dieser Fortschritt in einen wirtschaftlichen Gewinn verwandelt, aber soziale Experimente, das, was sie da alles machen, das kann nur dazu führen, daß die Begehrlichkeit der Masse geweckt wird und wir von unserem Postament herunter müssen. Das können sie von uns nicht erwarten."

Man sah in uns das böseste Spiel. Jede Einrichtung, die wir machten, wurde abgelehnt, deshalb, weil sie sozial war. Sie sahen darin schon wieder eine Konzession auf dem Wege zu einer sozialen Gesetzgebung und damit zu einer sozialen Entwicklung, die in diesen Staaten verhaßt ist. Es sind eben Plutokratien, in denen ein ganz kleiner Klüngel von Kapitalisten diese Massen beherrscht und natürlich in engster Verbindung mit den internationalen Juden und den Freimaurern.

Wir kennen ja diese Feinde aus unserem inneren Kampf her, unsere alte liebe Koalition aus dem System-Deutschland, die sich zum Teil hinübergerettet hat. Sie hassen uns wegen unserer sozialen Einstellung. Und alles, was wir aus dieser heraus planen und durchführen, erscheint ihnen gefährlich. Sie sind der Überzeugung, daß man die Weiterentwicklung beseitigen muß. Ich aber bin der Überzeugung, daß dieser Entwicklung die Zukunft gehört und daß Staaten, die sich ihr nicht anschließen, früher oder später zerbrechen. Die Staaten mit ungelösten sozialen Fragen werden, wenn sie keine Lösung der Vernunft finden, früher oder später zu einer Lösung des Wahnsinns gelangen. Das hat der Nationalsozialismus im deutschen Volk verhindert. Sie kennen nun unsere Zielsetzung und wissen, daß wir beharrlich und konsequent dies Ziel verfechten und auch erreichen werden. Deshalb der Haß dieser ganzen internationalen Plutokraten, der jüdischen Zeitungen, der Weltbörsen, und deshalb auch die Sympathie für diese Demokratien in all den Ländern, die ebenso oder ähnlich denken wie sie. Weil wir aber wissen, daß dieser Kampf letzten Endes um die ganze soziale Grundlage unseres Volkes geht und gegen die Substanz unseres Lebens gerichtet ist, müssen wir uns gerade im Kampf für diese Ideale immer wieder zu diesen Idealen bekennen.

Und so ist auch das Winterhilfswerk, diese großartigste soziale Hilfseinrichtung, die es überhaupt auf Erden gibt, eine mächtige Demonstration des Geistes.

Es wird mir jeder zutrauen, daß wir das Finanzielle dieses Problems auch anders hätten lösen können. Wir hätten auf dem Steuerwege die nötigen Mittel hereinbringen können. Dann wäre nicht notwendig gewesen, diese riesige Organisation aufzubauen. Wir hätten dann alles durch Beamte machen können. Aber selbst wenn das Ergebnis finanziell genau so groß gewesen wäre, ja meinetwegen größer: ideell wäre das Ergebnis nicht annähernd an das herangekommen, was wir so besitzen. Denn es ist die freiwillige Organisation der deutschen Volksgemeinschaft in ihrer praktischen Auswirkung — eine Erziehung des Einen, der Anderen gibt, aber auch eine Erziehung des Anderen, der nun selbst freiwillig die Arbeit leistet. Denn es sind zwei, die hier Opfer bringen: der Eine, der das Opfer gibt, und der Andere, der das Opfer verwaltet, und zwar ehrenamtlich verwaltet; jedes kleine Mädchen, das hier auf der Straße einsammelt, unterstützt von allen anderen Berufen, die im Turnus diese Arbeit vollbringen, bis hinauf zu den Repräsentanten des Staates, der Wirtschaft, der Kunst usw. Sie alle erleben eine praktische Erziehung zur Volksgemeinschaft und das ist das Entscheidende, meine Volksgenossen.

Denn wir alle sind irgendwie belastet mit Überlieferungen der Vergangenheit, der Herkunft, des Standes, des Berufes usw. Entweder wir verzichten auf Millionen Menschen, die unersetzlich sind in ihrer nationalen Tätigkeit und ihrer wirtschaftlichen Arbeit, weil sie noch nicht reif sind für eine solche Gemeinschaft, oder wir erziehen sie zu dieser Gemeinschaft. Der Nationalsozialismus hat von vornherein die Auffassung vertreten, daß jede Haltung nur das Produkt der Erziehung, der Gewöhnung, der Vererbung ist und also auch wieder umerzogen werden kann. Denn das Kind, das in unserem Volke groß wird, wird nicht geboren mit irgend welchen Vorurteilen standesmäßiger oder klassenmäßiger Herkunft. Sie wurden ihm erst anerzogen. Erst im Laufe seines Lebens wurden ihm diese Unterschiede künstlich aufoktroyiert.

Der soziale Aufbau Deutschlands.

Und das zu beseitigen, ist unsere Aufgabe, wenn wir nicht verzichten wollen auf den Aufbau einer wirklich organischen tragfähigen menschlichen Gesellschaft. Diese Aufgaben haben wir übernommen und beginnen sie auf allen Gebieten durchzuführen. Sobald das Kind soweit ist, daß man ihm früher die Differenzen des menschlichen Lebens anerziehen konnte, beginnen wir mit der Anerziehung des Gemeinsamen und lassen dann nicht mehr locker. Und wenn auch der eine oder andere nach den Ergebnissen fragt —, ja mein lieber Freund, wir haben ja auch erst seit wenigen Jahren angefangen, erst in unserer Partei als Gemeinschaft und dann seit bald acht Jahren im deutschen Volk. Eine kurze Frist, aber im Ergebnis doch schon ungeheuer, wenn Du bedenkst, daß Jahrhunderte vorher umgekehrt wirkten. Dafür sprechen diese gewaltigen Demonstrationen unserer Gemeinschaft. Das wäre doch alles noch vor 20 Jahren unmöglich gewesen, vor 30 Jahren undenkbar, vor 40 Jahren hätte man es gar nicht gewollt und heute ist es bereits eine reale Wirklichkeit. Wir erziehen die Menschen zu einer einheitlichen Lebensauffassung, zu einer einheitlichen, gleichmäßigen Pflichtauffassung und wir sind der Überzeugung, daß nach einem gewissen Zeitalter dieser Erziehung die Menschen die Produkte dieser Erziehung sein werden, d. h. sie werden dann genau so die neuen Gedanken repräsentieren, wie sie heute noch teilweise die alten verkörpern.

Es ist das ein mühevoller Weg des Abschleifens und des Erziehens. Aber wir sehen es ja auch am Winterhilfswerk: es macht Fortschritte. Als das erste Winterhilfswerk kam, da liefen noch sehr viele in Deutschland herum und sagten: „Wer kommt denn dort?" Ein Mann mit einer Büchse (stürmische Heiterkeit, also rechts- oder linksum (erneute Heiterkeit) oder sogar irgendeine dumme Bemerkung. Daß sich das gebessert hat, kann man schon daraus ersehen, daß die Spenden immer größer wurden. Die Beharrlichkeit hat auch hier zum Ziel geführt. Allmählich hat selbst der dickfelligste Repräsentant alter Ordnung eingesehen: erstens nützt es sowieso nichts, die Sammler kommen immer wieder, zweitens ist es besser zu spenden und drittens wird im Grunde genommen doch wirklich etwas geleistet. Denn was geschieht damit? Was haben wir damit in Deutschland für Wunden geheilt! Wo haben wir überall geholfen, wo haben wir Menschen überall unter die Arme gegriffen! Welche gigantischen sozialen Einrichtungen sind geschaffen worden. Glauben Sie, viele Menschen sind einfach aus Trägheit oder Gedankenfaulheit gegen solche Neuerungen. Wenn sie aber erst einmal sehen, was daraus wird, dann sagen sie: „Dann kann man natürlich auch etwas geben. Ich habe das gar nicht gedacht, ich habe mir gar nicht vorgestellt, daß das so etwas Gewaltiges wird und, endlich, daß das soviel Folgen hat. Es sind doch wirklich großartige Taten, die da vollbracht werden." Und wenn sich der Mensch das überlegt, ist er selbst als der starrköpfigste Repräsentant früherer Auffassungen bereits auf dem Wege zum neuen Deutschland hin. (Neuer stürmischer Beifall.) Umgekehrt, wenn wir früher vor 30 Jahren einem gesagt hätten: „Herr, hier haben Sie eine Büchse, jetzt stellen Sie sich an eine Straßenecke und bitten, daß Ihnen jemand etwas gibt für Ihre Volksgenossen" — dann hätte er gesagt: „Was, ich gebe selber etwas. Aber das können Sie von mir nicht verlangen. Ich bin der Herr sowieso. Das fällt mir nicht ein und außerdem: Wie werde ich angeredet. Weiß ich, ob mir nicht einer etwas Dummes sagt?" — Ja, er selbst war ja auch nicht gescheiter als der, der ihn vielleicht so dumm anredete. Man muß die Menschen gegenseitig erziehen. Es ist sehr gut, wenn sie sehen, wie blöde manche Menschen andere anreden. (Brausender Beifall.)

Aber gerade dieses Werk hat in so wenigen Jahren schon gezeigt, wie wirkungsvoll ein Volkskörper ist, und wie sehr die Menschen am Ende doch gepackt werden von einer großen Idee, aber auch einer großen Arbeit, einer großen Leistung. Und wir packen sie ja von allen Seiten. Überall wird diese Erziehung durchgeführt.

Ich weiß nicht, wie oft man früher das napoleonische Wort aussprach, daß jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trage. Das war damals nicht wörtlich zu nehmen. Denn es war ja einst normal für einen Soldaten gar nicht denkbar, diesen Weg zu beschreiten. Das alles hat sich heute geändert, bis nach oben hinauf. (Stürmischer Beifall.) Wenn einst der höchste Orden nur einem Offizier gegeben werden konnte, dann kann ihn heute ein tapferer Unteroffizier oder Mann genau so tragen!

Es wird immer schöner, in Deutschland zu leben.

Es ist eine Welt von Vorurteilen eingerissen worden (erneuter brausender Beifall), eine Welt vor Vorurteilen und, glauben Sie mir, es wird im Laufe der Jahrzehnte immer schöner werden, in diesem Staate zu leben. (Aufs neue jubeln die Massen dem Führer zu.)

Immer größer werden die Aufgaben, und an ihnen werden wir unser Volk immer mehr zueinander erziehen, in eine immer engere und innigere Gemeinschaft verwandeln. Und wenn dann noch einige unter keinen Umständen wollen, dann werden wir ihnen einmal ein Ehrenbegräbnis geben. Das sind die letzten Repräsentanten eines vergangenen Zeitalters, und insofern auch vielleicht noch interessant. Aber die Zukunft gehört den jungen Völkern, die diese Fragen lösen. Wir haben diese Lösung in Angriff genommen und werden sie durchführen.

Das Winterhilfswerk ist hier eine gewaltige Gemeinschaftskundgebung der Heimat angesichts der gewaltigsten Kundgebungen der Gemeinschaft unserer Front. Wenn so wie dort ein Riesenkörper wohlorganisiert seine Pflicht erfüllt, so steht auch hier diese Heimat und ist zur gleichen Leistung bereit und zu jedem Opfer, das dieser Kampf um Sein oder Nichtsein um unsere Zukunft uns auferlegt. (Aufs neue jubeln minutenlang die Massen dem Führer zu in einer großartigen Kundgebung unerschütterlicher Entschlossenheit.)

Ich will daher nun noch einmal allen denen danken, die im ersten Kriegswinterhilfswerk erneut ihre Aufgaben erfüllten, die einen als freiwillige Helfer und die anderen als freiwillige Geber!

Sorgen Sie auch dafür, daß auch dieses Werk erneut der Welt gegenüber eine Demonstration unseres unlösbaren Gemeinschaftssinnes wird, damit sie endlich erkennen möge, daß die Spekulationen auf den „General Revolution" eine Idiotie ist und daß an der Stelle dieses Generals ein anderer General steht: der General der gemeinsamen Pflichterfüllung. (Tosender Beifall.)

Es ist der Geist unserer Volksgemeinschaft, der uns alles ertragen und unser Volk stark sein läßt für alle Auseinandersetzungen und Entscheidungen der Zukunft.

Auch damit hilft jeder einzelne dann, den Willen unserer Feinde zu brechen, indem er ihnen solche Illusionen raubt und seinen Teil beiträgt zu der Ausbreitung der richtigen Erkenntnisse über unser Volk. Je mehr die andere Welt sieht, daß dieses große Volk eine einzige Gemeinschaft ist, umso mehr wird sie einsehen, wie aussichtslos ihr Beginnen sein muß.

Menschen, die getrennt voneinander ihre Wege gehen, könnten sie brechen. 85 Millionen aber, die einen Willen haben, einen Entschluß und zu einer Tat bereit sind, bricht keine Macht der Welt! (Die Massen im Sportpalast bereiten dem Führer, bis ins Innerste von seinen Worten gepackt, eine gewaltige Kundgebung äußerster Kampfentschlossenheit. Immer wieder brausen Begeisterungsstürme und nicht endenwollende Heilrufe durch das weite Rund der alten nationalsozialistischen Kampfstätte. Der Jubel will kein Ende nehmen. Er steigert sich von Minute zu Minute zu der gewaltigsten Ovation, die der Sportpalast je erlebte.)

Jeder Torpedoschuß trifft England ins Lebensmark.

Rekordboot der deutschen Flotte: 203 000 BRT. versenkt.

Von Kriegsberichter Herbert Kühn.

dnb. . . . 3. 9. (PK.)

Unter dem leuchtenden Sternenhimmel eines warmen Augustabends geistern die grellen Zünder von Scheinwerfern auf. Kurze seemännische Kommandos erklingen von der Brücke. „U . . ." läuft von Fernfahrt gegen England kommend, in den Hafen ein. Nach den Manövern wird das Boot an der Pier festgemacht. Als erster klettert Korvettenkapitän Rösing, der Kommandant des Rekordbootes der deutschen Unterseebootwaffe an Land und meldet dem Stützpunktleiter seine Heimkehr und seinen stolzen Erfolg.

Sieben weiße Siegeswimpel wehen am Seerohr leicht im Atlantik-Wind! Sieben Dampfer mit insgesamt 48 000 To.! Damit hat dieses Boot als erstes deutsches Unterseeboot die 200 000 To.-Grenze überschritten! Führwahr, ein stolzer Erfolg deutschen Kampf- und Siegeswillens, ein Triumph deutscher Technik schlechthin und das glänzendste Zeugnis deutscher Seegeltung!

Wir sitzen noch in der Nacht gemeinsam am Tisch, vier Unterseeboot-Kommandanten sind unter uns, Korvettenkapitän Rösing, der Held des Tages, Kapitänleutnant Kretschmer, der erst kürzlich für seine Heldenfahrten vom Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine das Ritterkreuz zum E. K. verliehen bekommen hat und zwei weitere U-Bootfahrer, die ihr Boot bisher von Sieg zu Sieg, von Erfolg zu Erfolg geführt haben.

Es war diesmal eine verhältnismäßig ruhige Fahrt, die „U . . ." hinter sich gebracht hat. Von der prahlerisch angekündigten „Vorherrschaft zur See" seitens Englands war wenig zu spüren. Noch in ihren ölverschmierten „Päckchen" sitzen die Männer zusammen. Kameraden begrüßen sich. Es ist nach Mitternacht. Aber das Erzählen nimmt kein Ende.

Aus Geleitzügen wurden fünf Dampfer abgeschossen und zwei Einzelgänger mußten ebenfalls hinunter. Der größte Brocken war ein Tanker, 10 000 BRT. groß, der nach sechsstündiger Verfolgung seinen Platz im Geleitzug, schwer gesichert durch Flugzeuge und Zerstörer, mit einem Liegeplatz auf dem Meeresgrund vertauschen mußte. Wild zackten die englischen Zerstörer über das Boot hinweg; sie konnten ihm nichts anhaben. Der erste übrigens war ein kaum 1000 BRT. großer Dampfer, der am Tage versenkt wurde. Die Besatzung machte keinerlei Anstalten zur Gegenwehr und war froh, schnell in die Boote zu kommen, um der ungastlichen Stätte entrinnen zu können.

„Ja, man muß klein anfangen!" Dann wurde die Beute fetter. Ein 4500 BRT.-Dampfer, dann einer von 5800 BRT., die uns gerade vor die Rohre kamen. Aus einem Geleitzug wurden zwei Dampfer abgeschossen — 7 bis 8000 BRT. groß. Hier haben die Zerstörer in großen Mengen Wasserbomben geworfen, aber vergebens.

Bis auf den Tanker waren alle versenkten Dampfer voll beladen.

Im Verein mit der Luftwaffe ist die deutsche Kriegsmarine und insbesondere unsere Unterseebootwaffe Tag und Nacht an der Arbeit, die würgende Faust an Englands Lebensnerv zu legen. England hat die Blockade gewollt. England bekommt sie, allerdings anders, als es sich sie erträumt hat, und es ist bei weitem noch nicht Schluß, Herr Churchill. Ihnen wird noch Hören und Sehen vergehen und in den Ohren gellen Ihnen stündlich nicht nur die explodierenden Granaten und Bomben unserer Flieger, sondern mehr noch die grauenvollen Explosionen berstender und sinkender Schiffe ihrer Handelsflotte. Denn Ihre überdimensionalen Kriegsschiffe halten Sie ja gut versteckt, aber an totem Material vergreifen wir uns nicht. Uns sind diese fetten Brocken lieber! Wir wissen schon, wo wir am besten zuschlagen, und der Kirchhof der Wracks um Englands Küste wächst zusehends. Jeder Torpedoschuß, jede Granate trifft England ins Lebensmark.

sz **Waldenburg.** Tod im Schacht. In der 5. Abteilung der Glückhilf-Grube verunglückten in der Nachtschicht der Aufseher Wilhelm Riedel aus Hermsdorf und der Hauer Alfred Bürgel aus Rothenbach tödlich durch Hereinbrechen des Hangenden.

sc. **Lüben.** Mutter und Tochter im Tode vereint. Als die älteste Einwohnerin von Zedlitz (Kreis Lüben) begraben werden sollte, die fast 91 Jahre alt war, wurde die älteste Tochter der Greisin bei der kirchlichen Trauerfeier von einer Übelkeit befallen. In kurzer Zeit war sie entschlafen und ist so mit der Mutter im Tode vereint.

lt. **Kaussung.** An der Arbeitsstelle tödlich verunglückt. Bei Ausbesserungsarbeiten an der Strecke eines Aufzuges, einer sogen. Plätte, am Kitzelberg verunglückte der Arbeiter Hauptmann (Alt-Schönau). Die Plätte überfuhr ihm beide Beine, der eine Fuß wurde abgefahren und am andern Bein der Oberschenkel gebrochen. Ins Krankenhaus Goldberg übergeführt, starb der Verunglückte noch am Abend desselben Tages.

sc **Naumburg a. Qu.** Tödlich vom Pferde gestürzt. Tischlermeister Hoffmann aus Gersdorf a. Qu. stürzte hier vom Pferde auf die Straße. Er mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden und starb kurz nach dem Unfall.

sc **Beuthen OS.** Zwei Kinder an Verbrennungen gestorben. Im Krüppelheim in Beuthen OS. starb infolge von Verbrennungen der sechsjährige Helmut Niesler aus Beuthen. Seine Mutter hatte ihn und seinen vierjährigen Bruder allein in der Wohnung gelassen. Der Knabe wollte im Ofen Feuer anzünden. Dabei wurde sein Nachthemd von den Flammen ergriffen. Ebenfalls infolge schwerer Verbrennungen kam der vierjährige Joachim Kaßner, dessen Eltern verreist waren und der sich in der Obhut einer Verwandten befand, zu Tode. Der Knabe wollte in einem unbewachten Augenblick einen Topf mit heißem Kaffee vom Ofen ziehen; dabei hat er die schweren Verletzungen erlitten.

sc **Beuthen.** Vom Güterzug überfahren und getötet. In der Nähe des Güterbahnhofs Scharley wurde quer über den Gleisanlagen liegend die verstümmelte Leiche eines Manns aufgefunden, der später als der Reichsbahnwärter Jerzombek aus Deutsch-Piekar festgestellt wurde. Die Ermittlungen ergaben, daß der Verunglückte sich von Radzionkau aus gegen 23.00 Uhr auf dem Heimweg begeben hat. Wahrscheinlich hat er die Bahngeleise benutzt, um den Weg abzukürzen und ist dabei von einem Güterzug überfahren worden.

oa **Beuthen.** Ein Landjahrjunge wird vermißt. Seit dem 1. Juli wird der Landjahrjunge Heinrich Wieczorek, geboren am 18. August 1924, aus Bobrek-Karf I, Eichendorffstraße 15, vermißt. Er sollte an diesem Tage gegen 9.45 Uhr vom Bahnhof Bobrek in eine vom Arbeitsamt vermittelte Landjahrstelle nach Liegnitz abfahren. An seinem Bestimmungsort ist er nicht eingetroffen. Es fehlt seit der Abfahrt jede Nachricht von ihm.

sc **Groß-Strehlitz.** Tödlicher Verkehrsunfall. Ein Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang hat sich auf der Toster Landstraße in Groß-Strehlitz zugetragen. Als ein von Gleiwitz kommender Lastkraftwagen das dort gehende Ehepaar Kruczek überholen wollte, drehte sich der Ehemann Kruczek plötzlich um. Dabei wurde er von dem Wagen erfaßt und zu Boden gerissen. Mit schweren Verletzungen wurde er in das Krankenhaus Groß-Strehlitz gebracht, wo er kurz nach der Einlieferung starb.

oa **Leobschütz.** Ein Versehen brachte den Tod. Tod aufgefunden wurde in ihrer Wohnung die 75jährige Rentnerin Josefine Jaitner. Die alte Frau hatte nach den bisherigen Ermittlungen am Tage zuvor den Gaskocher benutzt, um Milch abzukochen. Sie hatte dann vergessen, den Haupthahn zu schließen, so daß das Gas — es war nur Sparflamme eingestellt — ausströmte, welches den Tod der Frau verursachte.

Hindenburg. Apotheker überfallen und erschossen. In der alten Apotheke in der Tarnowitzer Straße in Klausberg wurde der Apotheker Hans Jaeger in der Nacht von bisher unbekannten Tätern überfallen und erschossen. Der Zustand der Räume ließ erkennen, daß zwischen dem Apotheker und den Mördern ein Kampf stattgefunden hat. Nachbarn hatten Lärm in der Apotheke gehört und die Polizei benachrichtigt. Der am Tatort eintreffende Beamte fand die Tür am hinteren Eingang des Hauses geöffnet vor, und der Apotheker lag tot in einem Aufenthaltsraum. Die Täter haben den offenbar geplanten Raub nicht mehr ausführen können und flüchteten. Am Tatort verblieb eine graue Sportmütze, und ferner wurde eine zertretene Taschenlampe vorgefunden.

oa **Hindenburg.** Eine Arbeiterin ertrunken. Im Teich der Ziegelei Rosemeier in Bobrek-Karf ertrank die Arbeiterin Berta Lukfczyk aus Bobrek-Karf II. Sie war mit dem Abfahren von Abfällen in der Ziegeleipresse in den Ziegelteich beschäftigt. Gewohnheitsgemäß kippte sie die benutzte eiserne Karre beim Ausschütten nach der Seite um. Hierbei stand sie zwischen den Holmen. Offenbar ist die Karre auf dem lockeren Untergrund der Böschung abgerutscht und hat sie in den Teich mitgerissen, wo sie ertrank.

oa **Bielitz.** Vom elektrischen Strom getötet. In Dzieditz-Zebratsch war der Elektromonteur Karl Konderla aus Kunzendorf damit beauftragt worden, während einer Stromausschaltung eine Leitung zu verlegen. Da der Monteur jedoch am Auftragstage heiraten wollte, verrichtete er die Arbeit am Tage zuvor. Dabei kam er mit der 550 Volt starken Stromleitung in Berührung und wurde auf der Stelle getötet.

oa **Rybnik.** Scheußliches Verbrechen. Vor einigen Tagen fand man auf einem Stoppelfeld in der Nähe von Skrzischow die Leiche eines jungen Mädchens. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, ist das Mädchen an den Folgen von Vergewaltigung gestorben. Die Polizei konnte den Haupttäter festnehmen. Weitere Ermittelungen schweben noch.

sz **Pleß.** Erste Hengstparade in Pleß. Am 15. September wird die erste Hengstparade des Oberschlesischen Landgestüts in Pleß durchgeführt. Der Kreis Pleß steht auch heute schon wieder an Zahl und Qualität der Mutterstuten an erster Stelle aller oberschlesischen Kreise.

Sport-Rundschau

Leichtathletik Deutschland—Schweden—Finnland.

Im Stadion zu Helsinki treffen sich am Wochenende die Leichtathletik-Mannschaften von Deutschland, Schweden und Finnland, um im friedlichen Wettstreit die Kräfte miteinander zu messen. Auf dem Boden, der als Schauplatz für die XII. Olympischen Spiele 1940 ausersehen war, geht dieser große Kampf vor sich. Alle drei Länder haben ihre zur Zeit besten Kräfte eingesetzt. Die in Berlin, Stockholm und Tammerfors veranstalteten Meisterschaften haben bereits einen guten Überblick über die Leistungen der beteiligten Athleten gebracht. Werden diese Ergebnisse als Unterlage für die zu beurteilenden Aussichten der drei Mannschaften herangezogen, so ergeben sich für Deutschland in den Wettbewerben

von 100 bis 800 m gute Aussichten.

In den kurzen Strecken über 100 m haben wir mit Mellerowicz und Kersch die schnellsten Männer im Rennen, die weder der finnische Meister Nils Kronqvist noch der schwedische Meister Lennart Strandberg gefährden können. Der Schwede wird allerdings über 200 m zu beachten sein. Über 400 m und 800 m haben Schweden und Finnland keinen gleichwertigen Gegner für unseren Rudolf Harbig, so daß uns also in diesen Strecken gleich zweimal die wertvollen Punkte der ersten Plätze sicher sind. Ahrens und Brandscheit müßten in der Lage sein, jedesmal den zweiten Platz zu ihren Gunsten entscheiden zu können. Über 400 m erscheinen die Schweden Edfeldt und Ljungaren stärker, als die Finnen Tammisto und Storskrubb. Das gleiche Bild ergibt sich über 800 m, wo Lasse Nilsson und Olle Jonsson über Kainlauri und Lehti zu stellen sind.

Mittel- und Langstreckler haben es schwer.

Weniger günstig ist die Lage für uns in den Mittelstrecken. Raindl und Mehlhose finden über 1500 m in den Schweden Ake Jansson und Arne Andersson sowie den Finnen Sarlama und Hartikka schwere Gegner vor. Beide Schweden sind schon unter 3:50 gekommen und Sarkama ist in diesem Jahre nicht viel langsamer gewesen. Doch wir vertrauen auf Raindl, daß sein Können mit der Schwere der Aufgabe wächst. Schweden zielt über 5000 m auf einen Doppelerfolg ab, das beweist der Einsatz von Henry Kälarne und Gunder Hägg über diese Strecke. Dazu gesellen sich die Finnen Taisto Mäki und Veikko Tuominen. Eitel und Eberlein werden da kaum mithalten können, um so angenehmer lassen wir uns überraschen, wenn es dem Eßlinger gelingen sollte, einem der Schweden oder Finnen den Rang abzulaufen. Ist Max Syring wieder ganz im Schuh, dann kann es über 10 000 m ein herrliches Rennen geben. Taisto Mäki und Veikko Tuominen laufen auch diese lange Strecke. Haushofer müßte vor den beiden Schweden einkommen, obgleich Bror Hellström in seiner Heimat groß eingeschätzt wird.

Über Hürden und Hindernisse.

Mit Hakan Lidmann haben die Schweden über 110 m Hürden den Sieg sicher. Erbittert wird der Kampf um die weiteren Plätze werden. Ernst Becker und Ernst Leitner werden in bester Form sein müssen, um noch das übrige Feld zu halten. Stark gerüstet sind unsere Gegner auch in der 400-m-Hürdenstrecke. Da ist der schwedische Meister Sixten Larsson und der schnelle finnische Meister Bertil Storskrubb, die beide wenig mehr als 53 Sekunden benötigen. Doch können Mat Mayr und Brand durch die Schärfe des Kampfes leicht über sich hinauswachsen.

Ludwig Raindl trägt unsere Hoffnungen im 3000-m-Hindernislauf ungeachtet der Teilnahme des schwedischen Europameisters Lasse Larsson und der Finnen Pekuri und Kaukko Tuominen. Selbst Rolf Seidenschnur sollte in den Endkampf miteingreifen können.

Die Sprünge und Würfe.

Die Entscheidung des Dreiländerkampfes wird in den technischen Übungen fallen. Gerade hier ist mit Zufälligkeiten und der jeweiligen Tagesform stark zu rechnen. Haben die Weitsprung König und Glötzner einen guten Tag, dürften sie vor ihren Gegnern liegen. Geringer sind unsere Aussichten im Hochsprung, wo Riokken, Kaling und Oedmark für 1,96 m gut sind. Unser Meister Nacke kann aber bis zu dieser Höhe mithalten. Im Dreisprung sind die Unterschiede im Können ganz gering. Allerdings wird der Sieger über 15 m springen müssen. Mit Lähoesmäki und Reinikka ist Finnland im Stabhochsprung gut gewappnet. Glötzner und Haunzwickel haben aber wetterhin noch einen Kampf gegen die guten Schweden Wästberg Gustavsson zu bestehen.

Ein Lichtblick für uns ist das Kugelstoßen, das Heinz Trippe und Hans Woellke nicht zu nehmen ist. Favorit für das Diskuswerfen ist dagegen der Schwede Gunnar Bergh, der unlängst mehrmals Weiten von über 50 m erzielte. Woellke und Trippe erwarten wir auf guten Plätzen. Das Speerwerfen ist die Domäne der Finnen, die mit Matti Järvinen und Yrjö Nikkanen nicht zu übertreffen sind. Berg und Loose werden sicher versuchen, beide Schweden zu schlagen. Und Veirilä ist zur Zeit der beste und beständigste Hammerwerfer. Erwin Blask und Karl Strauch werden sich daher mächtig in den Schwung legen müssen, um unsere Hegemonie in dieser Übung zu wahren.

Zwei deutsche Staffelsiege.

Widerfährt uns nicht das Mißgeschick beim Wechseln, ist die deutsche Staffel über 4×100 m nicht zu besiegen; denn weder Finnland noch Schweden haben so schnelle Kurzstreckler. Ein deutscher Erfolg ist auch über 4×400 m, besonders mit Harbig als Schlußmann, wahrscheinlich.

Der Kampf um die Punkte.

Insgesamt werden in den 20 Wettbewerben 446 Punkte vergeben. In erster Linie wird die Zahl der am höchsten bewerteten Siege für den Enderfolg ausschlaggebend sein. Zu rechnen ist mit ersten deutschen Plätzen im 100-, 200-, 400- und 800-m-Lauf, Kugelstoßen, im Hammerwerfen, im Weitsprung und in beiden Staffeln. Kommen dazu eine Reihe von zweiten Plätzen, ist ein deutscher Sieg durchaus möglich. Selbstverständlich ist es müßig, umständliche Berechnungen anzustellen; denn Wille, Kampfgeist und Bereitschaft sind entscheidend für den Ausgang des großen sportlichen Wettstreits.

Das gesamte Programm des kontinentalen Sports am Wochenende wird überschattet durch dieses Zusammentreffen der drei mächtigsten Leichtathletik-Nationen Europas am Sonnabend und Sonntag in Helsinki.

Im Fußball steht die zweite Schlußrunde um den Tschammerpokal im Mittelpunkt. Daneben gibt es die Fortsetzung der Meisterschaftsspiele in den Bereichen und ein Auswahltreffen Elsaß—Baden in Straßburg.

Wohl zum letztenmal in diesem Sommer treten die Tennisspieler in Deutschland an die Öffentlichkeit. Wie üblich sind es die Senioren, die mit ihren Titelkämpfen im schönen Bad Pyrmont den Kehraus des deutschen Tennis bilden. Außerdem werden in Dresden die Meisterschaften des Sportbereichs Sachsen veranstaltet.

Hochbetrieb herrscht auch im Turnen. In Chemnitz werden die Meisterschaften der Mehrkämpfer sowie der Faustballspieler durchgeführt.

Rege wie immer sind die Radsportler, die sich auch an diesem Sonntag wieder im Ausland betätigen. So starten Schorn und Zims in Mailand, und Amateurmeister Schertle trifft in Kopenhagen auf Dänemarks beste Bahnfahrer. Daneben gibt es Bahnrennen in Braunschweig sowie zahlreiche Straßenrennen.

Einen Großkampftag haben auch die Boxer aufzuweisen. In Budapest stehen sich die Amateure Deutschlands und Ungarns gegenüber, in Posen gibt es anläßlich eines Reichslehrganges Abschlußkämpfe, in Bamberg starten italienische Amateure und Berlin sieht in der Deutschlandhalle den Meisterschaftskampf Heuser—Kreitz.

Die Ringer haben mit dem Treffen Köln-Mülheim—Siegfried Ludwigshafen ihr erstes Entscheidungstreffen in der Mannschaftsmeisterschaft.

Chemnitz ruft die Turner.

Im schwierigen deutschen Zwölfkampf der Männer und im deutschen Achtkampf der Frauen wird am Wochenende in Chemnitz um deutsche Meistertitel gestritten. Wie alle bisherigen Kriegsmeisterschaften, deren Ring sich mit Chemnitz schließt, lassen auch diese Titelkämpfe weder zahlenmäßig noch hinsichtlich ihrer Besetzung etwas zu wünschen übrig. Zum Zwölfkampf treten 71 Turner, zum Achtkampf 66 Turnerinnen, ferner 68 Spieler und Spielerinnen im Faustball und Korbball an. Dazu kommen 430 Turner und Turnerinnen in den Mehrkämpfen des Bereichs Sachsen, die in ihrer lebensvollen Buntheit einen eindrucksvollen Rahmen für die Meisterschaftskämpfe abgeben werden.

Frauenländerkampf erst 1941.

Auf Wunsch des italienischen Verbandes wird der Leichtathletik-Länderkampf zwischen Deutschlands und Italiens Frauen in diesem Jahre nicht mehr stattfinden. Die dritte Begegnung wird im nächsten Jahre neu vereinbart.

Aus dem Gerichtssaal.

Schöffengericht Schweidnitz.

Schlachtsteuer-Hinterziehung.

Ein inzwischen nach Braunsberg in Ostpreußen verzogener Einwohner aus Weizenrodau hatte sich wegen Schlachtsteuer-Hinterziehung zu verantworten. Er hatte im Dezember v. J. ein Schwein mit einem Lebendgewicht von 98 Pfund ohne Genehmigung geschlachtet und auch die Schlachtsteuer nicht abgeführt. Er entschuldigte sich damit, daß er der Meinung gewesen sei, daß für ein Schwein unter einem Zentner Lebendgewicht Schlachtsteuer nicht zu entrichten wäre. Das Gericht erkannte gegen den in vollem Umfange geständigen, einmal einschlägig vorbestraften Angeklagten auf eine Geldstrafe von 50 RM und 25 RM Wertersatz.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit

wurde gegen den aus der Strafhaft vorgeführten Angeklagten Paul Hermann aus Schweidnitz verhandelt, der wegen Körperverletzung, unbefugten Waffenbesitzes und einfachen und schweren Diebstahls vorbestraft ist. Ihm legte die Anklage Verbrechen gegen das keimende Leben zur Last. Er war auch geständig, bei zwei Frauen, die mit ihm angeklagt waren, in der Zeit ihrer Schwangerschaft verbotene Eingriffe gemacht zu haben. Allerdings, so schränkte er sein Geständnis dahin ein, habe er den Zustand der Frauen nicht mit Sicherheit erkannt. Auch die beiden mitangeklagten Frauen wollen über ihren Zustand nicht ganz im Klaren gewesen sein. Nach abgeschlossener Beweisaufnahme verurteilte das Gericht den Angeklagten Hermann wegen vollendeter und versuchter Abtreibung zu acht Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft, die eine der beiden Frauen hatte das Glück, daß das Verfahren auf Grund des Straffreiheitsgesetzes eingestellt wurde. Die andere kam mit 35 RM Geldstrafe davon.

Totschlag aus enttäuschter Liebe.

Der 36jährige Franz Grochin aus Steinbrück im Landkreis Tost-Gleiwitz hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen, das sich später von ihm abwandte und einen anderen Mann heiratete. Eines Abends im vergangenen Winter zechte Grochin mit einem Dorfbewohner namens Bernhard Scholtyssek, und vorübergehend nahm auch die frühere Braut des Grochin an dem Gelage teil. Als sie sich dann entfernt hatte, zechten Scholtyssek und Grochin weiter, bis sich auch Scholtyssek auf den Heimweg begab. Seinem Einfluß schob Grochin die Schuld daran zu, daß ihn seine Braut verlassen hatte. Er folgte ihm und schlug mit dem Stil einer Kalkschaufel und später mit einem Besenstiel auf Scholtyssek ein, wobei dieser erhebliche Verletzungen erhielt und zusammenbrach. Scholtyssek flüchtete in ein Gehöft, fand dort in der Dunkelheit nicht mehr heraus und wurde am nächsten Morgen erfroren aufgefunden.

Grochin hatte sich nun vor der Strafkammer des Landgerichts Gleiwitz wegen Körperverletzung und wegen Aussetzung einer hilflosen Person mit Todesverursachung zu verantworten und wurde zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Polnische Mörder zum Tode verurteilt.

Durch Todesurteile des Sondergerichts hat das schwere Verbrechen, dem am 22. v. M. der Bauer Paul Hanschke und seine Ehefrau Wilhelmine in Stradow bei Spremberg zum Opfer fielen, nunmehr seine Sühne gefunden. Das Sondergericht Frankfurt a. O., das am Dienstag in Kottbus tagte, verurteilte den 26 Jahre alten Borislaw Pietryga wegen Mordes in zwei Fällen in Tateinheit mit Verbrechen gegen § 1 der Gewaltverbrecherverordnung vom 5. 12 1939 zweimal zum Tode und den 20jährigen Stanislaw Laskowski wegen Mordes in Tateinheit mit Verbrechen gegen § 1 der Gewaltverbrecherverordnung zum Tode.

Während in der jetzigen Verhandlung der Pole Laskowski sein bereits vor der Polizei abgelegtes Geständnis in vollem Umfange aufrecht erhielt, leugnete Pietryga bis zuletzt, mit der Mordtat irgendwie etwas zu tun zu haben, doch auf Grund der eingehenden Beweisaufnahme konnte auch er einwandfrei überführt werden.

Wie Laskowski bei seiner Vernehmung angab, war es an dem Mordtage in den Mittagsstunden zwischen seinem Brotherrn, dem Bauern Hanschke, und ihm zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen, weil er den Bauern beschuldigt hatte, ihm Geld entwendet zu haben. Im Laufe des Nachmittags begab sich L. nun zu seinem in der Nähe beschäftigten Landsmann Pietryga und erzählte ihm von dem Vorfall. Zynisch erklärte dieser nun: „Wenn Du nicht weißt, was Du machen sollst, dann schlage ihn doch tot!" In allen Einzelheiten wurde dann der Mordplan besprochen, und P. schlug Laskowski vor, sich Mut anzutrinken. Nachdem sie noch verabredet hatten, daß P. sich abends auf dem Gehöft des Bauern Hanschke einfinden wollte, trennten sie sich, und nach seiner Heimkehr nahm L. heimlich eine Axt mit in seine Stube. Nachdem er sich gegen Abend Mut angetrunken hatte, lauerte er nun zusammen mit seinem inzwischen eingetroffenen Spießgesellen, der sich auf dem Gehöft verborgen hielt, dem Bauern auf. Als dieser nun nichtsahnend aus der Küche trat, kamen die Verbrecher aus ihren Verstecken hervor, und L. versetzte seinem Opfer mit der bereitgehaltenen Axt einen derart wuchtigen Hieb über den Kopf, daß der Bauer stöhnend zusammenbrach. Auf die Hilfeschreie des Niedergeschlagenen kam nun seine Frau aus dem Haus gelaufen, und kaum hatte sie den Hof betreten, als P. über sie herfiel und ihr mit einem Hammer tödliche Verletzungen beibrachte. Nach der verabscheuungswürdigen Tat ergriff L. mit seinem Fahrrad die Flucht, doch schon bald darauf konnte er in der Ortschaft Bühlow bei Spremberg aufgestöbert und dingfest gemacht werden. Auf Grund seines Geständnisses wurde dann auch P. entlarvt und hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Tragödie einer Mutter.

Die Strafkammer in Oppeln verhandelte wegen vorsätzlicher Tötung ihrer zwei Jahre alten Tochter gegen die 34 Jahre alte Ehefrau von Chamier-Glyczynski aus Kirchwalde (Kreis Rosenberg). Die Angeklagte ist ebenso wie ihr Mann schwer lungenkrank. Ihr Mann mußte im Januar dieses Jahres infolge der schweren Erkrankung in eine Lungenheilanstalt gebracht werden. Die Angeklagte befürchtete nun, daß auch ihre zweijährige Tochter von dieser Krankheit befallen werden könnte. Dies wirkte sich auf ihr Gemütsleben derart aus, daß sie sich mit Selbstmordgedanken getragen habe und den Entschluß faßte, auch das Kind zu töten. Diesen folgenschweren Entschluß führte sie auch am 28. Mai d. J. aus, indem sie das Kind in einen Waschbehälter steckte und so lange unter Wasser hielt, bis es kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Am nächsten Morgen habe sie sich auf den 18 Kilometer langen Weg nach Kreuzburg gemacht und sich der Polizei gestellt.

Die schwache und gebrechliche Frau war vor Gericht vollauf geständig und schilderte die Tat. Lediglich die Angst daß auch das Kind von der gleichen Krankheit befallen werden könnte, hatte sie zu der Tat veranlaßt. Der medizinische Sachverständige gab die Möglichkeit zu, daß die Angeklagte die Tat in einem Zustand verminderter Zurechnungsfähigkeit ausgeführt haben könnte. Das Gericht beschloß, die Verhandlung zu vertagen, und die Angeklagte durch einen Psychiater auf ihren Geisteszustand hin untersuchen zu lassen. Mit Rücksicht auf die schwere Erkrankung der Frau ist diese in einem Stift als Untersuchungsgefangene untergebracht.

= **Ohne Passierschein in die Hohen Beskiden.** Die Hohen Beskiden im Kreise Saybusch können jetzt ohne Passierschein besucht werden. Damit steht dem Besuch der Schutzhäuser des Beskidenvereins am Pilsko und auf der Lipowska nichts mehr im Wege. Das gleiche gilt vom Schutzhaus am Przegibel. Demgegenüber ist der Besuch der Schutzhäuser der Babiagora im Generalgouvernement und in der Slowakei nach wie vor nur mit ausreichender behördlicher Genehmigung möglich. Wer die Grenze ohne Erlaubnis überschreitet, wird bestraft.

Blick in die Wirtschaft.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

In Roggen und Weizen neuer Ernte nehmen die Mühlen jede erreichbare Menge auf. Guter Umsatz ergibt sich für Braugerste, gesucht ist Futtergetreide. Die gleiche Haltung zeigt sich für Futtermittel aller Art. Laufendes Bedarfsgeschäft kommt in Raubfutter zustande. In Speisekartoffeln wird die Nachfrage vollauf befriedigt. Die üblichen Abrufe werden in Roggenmehl gemeldet, auch Weizenmehl hat einen recht guten Markt.

Amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel zu Breslau. Notierungen für volle Wagenladungen in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung in Erzeuger- bezw. Hersteller-Festpreisen oder Höchstpreisen. Vom Reichsnährstand bezw. von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel usw. festgesetzte Preise.

Ölsaaten

per 100 Kilo (auch in kleineren Mengen), Qualität nach den Bestimmungen der Reichsstelle.

Tendenz: freundlich.

Winterraps, Erzeugerfestpreis ab Verladestation 40, Leinsamen 38, Blaumohn Erzeugerhöchstpreis ab Verladestation 80.

Kartoffeln

50 Kilo (Erzeugerfestpreis) frachtfrei Empfangsstation. Tendenz: der Bedarf wird gedeckt.

Fabrikkartoffeln, Erzeugerfestpreis 21 Pfg. per Kilogr. Stärke frei Fabrikstation bei nicht mehr als 14 Pfg. Fracht.

Speisefrühkartoffeln vom 2. bis 7. September 1940: weiße, rote, blaue 2,65, lange gelbe 3,10, runde gelbe 3,10 RM.

Viehmarkt

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarkts

vom 5. September 1940.

Bezahlt wurde für 50 kg Lebendgewicht	
Rinder: Ochsen	
vollfl., ausgemästete, höchst. Schlachtw	43.50—44.50
sonstige vollfleischige	37.50—40.50
fleischige	34.00—35.50
gering genährte	—
Bullen:	
jüng., vollfl., höchst. Schlachtwerts	40.00—42.50
sonst. vollfleischige oder ausgemästete	37.50—38.50
fleischige	30.00—33.50
gering genährte	—
Kühe:	
jüng., vollfl., höchst. Schlachtwerts	41.50—42.50
sonst. vollfleischige oder ausgemästete	36.50—38.50
fleischige	26.00—34.50
gering genährte	15.00—23.00
Färsen (Kalbinnen)	
vollfl., ausgemästete, höchst. Schlachtw	43.00—43.50
vollfleischige	38.00—39.50
fleischige	34.00—34.50
gering genährte	—
Kälber: Doppellender bester Mast	—
beste Mast- und Saugkälber	50.00—54.00
mittlere Mast- und Saugkälber	50.00—54.00
geringere Saugkälber	40.00—45.00
geringe Kälber	25.00—35.00
Lämmer, Hammel und Schafe:	
Lämmer und Hammel, beste Mastlämmer, Stallmastlämmer	45.00—46.00
Weidemastlämmer	45.00—46.00
beste jüng. Mast- u. Stallmasthammel	45.00—46.00
Weidemasthammel	45.00—46.00
mittl. Mastlämmer u. ält. Masthammel	35.00—39.00
geringere Lämmer und Hammel	35.00—39.00
Schafe, beste Schafe	39.00
mittlere Schafe	35.00
geringe Schafe	24.00—27.00
Schweine:	
a) von 150 u. mehr Kilo Lebendgew	54.00
b) 1. v. 135—149.5 Kilo Lebendgew	54.00
2. v. 120—134.5 Kilo Lebendgew	54.00
c) von 100—119.5 Kilo Lebendgewicht	53.00
d) von 80—99.5 Kilo Lebendgewicht	50.00
e) von 60—79.5 Kilo Lebendgewicht	—
f) von unter 60 Kilo Lebendgewicht	—
g) 1. fette Speckfauen	54.00
2. andere Sauen	45.00—50.00
h) Eber	—
i) Altschneider	54.00

Marktverlauf: Rinder, Kälber, Schafe, Schweine verteilt.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall mit Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein.

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend“

Nr. 32 **6. September** **1940**

Liebe.

Roman von Luise Westkirch.

7 (Nachdruck verboten.)

„Hast Du denn Deinen Sinn darauf gesetzt, mich zu Grund zu richten?“

„Wenn ich's kann, würd's mich freuen.“

„Und daß Du Dich selber mit zugrund richtest, das bedenkst Du nicht?!“

„Bedenk's schon. Ist mir aber egal. Dein Weg durch Elend und Schande ist voraussichtlich länger als meiner. Dich trifft's. Und mich freut's, wenn Dir heimkommt, was Du an Deinem Vater verschuldet hast. — Ja, ball nur Deine Fäuste und knirsch mit Deinen Zähnen. Ich weiß woll, daß Du mich am liebsten zwischen den Totenlichtern sehen möchtest.“

„Ja, das möcht ich — Gott verzeih mir's“, knirschte Henning.

„Siehst Du! Siehst Du! — Weiß es ja, weiß es. Kenn Dich. War für die Katz, daß Du wie ein Kater um den Fischpott um mich herumgestrichen bist. Wirst Dich aber gedulden müssen. Bin erst ein Sechziger und hab starke Knochen. Und solang ich auf der Welt bin, wirst mir meine Rente zahlen müssen, Quartal für Quartal, bis sie Dir die letzte Scholle von dem Grund und Boden aufgefressen hat, von dem Du mich verdrängt hast.“

Jetzt brach bei Henning rote Wut durch alle Dämme der Selbstbeherrschung, die sein Wille aufgerichtet hatte. Nur einen dumpfen Laut stieß er aus, stürzte mit erhobener Faust auf den Alten zu.

„Du läßt mir das Geld — oder —“

— „Henning!!“

Annmarie hatte die streitenden Stimmen in der Austragsstube gehört, die Tür aufgerissen und stand entgeistert.

„Henning!“

Da kehrte ihm die Besinnung zurück, sein Arm sank herab.

„So mögest Du ersticken an Deinem Gelde!“

Er stürmte aus der Stube. An Annmarie vorüber stürmte er, ohne sie zu sehen, ohne sie sehen zu wollen, die ihn in solchem Wutausbruch überrascht hatte. Ins Freie stürmte er. Und dann verebbte langsam seine Wut.

Was denn? — Er würde einfach dem Alten das Geld nicht zahlen und statt dessen seinen Prozeßgegner befriedigen. Wenn der Alte seine Rente nicht bekam, so bekam er sie eben nicht. Er würde dann das Gericht anrufen, klagen — sicherlich. Der Weg zum Gericht war ihm vertraut. Aber Prozesse zogen sich in die Länge. Zeit war gewonnen. Und wer weiß: Zeit mochte Rettung bringen.

Sechstes Kapitel.

Henning ging zum Kanal, besichtigte die beiden Boote. Das am wenigsten beschädigte begann er herzurichten, die brüchigen Stellen mit Brettern zu vernageln. Auf diese Weise mochte es immerhin die Fahrten dieses Herbstes noch aushalten. Der Torfverkauf brachte Bargeld. Es war ja eine Schande, wie wenig Torf sein Vater hatte stechen lassen. Eine kleine Summe würde die Torfernte immerhin bringen. Freilich, schlafen legen durften er und der Knecht sich nicht während der Fahrt in dem engen Verschlag am Bug, unter die geschlossenen Türen, wenn sie nicht bei einem jähen Zusammenbrechen des morschen Fahrzeuges rettungslos ertrinken wollten. Er mußte es wagen. Vielleicht konnte er in Bremen einen Schiffsbauer zu Rat ziehen, von ihm sich sagen lassen, wie hoch die Kosten einer gründlichen Ausbesserung sich belaufen würden. Am übernächsten Tag würde er die Fahrt beginnen, je früher desto besser, bevor die Bremer Bürger sich mit Torf eingedeckt hatten.

Nun mußten alle auf dem Hof helfen, die fertigen Törfe von der Stelle, wo sie gegraben worden waren, zu der kleinen Kanalbucht zu karren. Der Weg war weit und mühsam. Immer wieder mußten Schienen über den weichen Moorgrund gelegt werden, damit die Räder der Schiebkarren nicht einsackten. Dann wurde der Torf sorgfältig auf dem Boot aufgeschichtet, kunstgerecht, damit das Gleichgewicht gewahrt blieb. Fieke buk dicke Buchweizenpfannkuchen und einen ausgiebigen Brotlaib für die „Bremer Kiepe“ und fügte ein großes Stück Speck hinzu. Am Abend wurde dann das schwarz geteerte Segel aufgezogen, und Henning und Flip stakten mit dem langen Ruder das lecke Torfschiff langsam durch die Stauklappen des Kanals.

Zwischen all diesem Regen und Treiben hatte Annmarie müßig, überflüssig gestanden. Nicht einmal das Futter für die Schweine hatte Fieke ihr zu kochen erlaubt. Aber nun begann ihr Wille sich aufzubäumen gegen dies erzwungene Beiseitestehen. Ralde wie Fieke hatten sich geweigert, sie spinnen zu lehren.

„Laß das man sein, Du verdirbst man bloß den Flachs. Das Spinnen muß einer von Kindsbeinen an geläufig sein, sonst wird nix draus.“

Annmarie erwiderte nichts. Aber trotzig ging sie zu der jungen Magda Dörping hinüber.

„Nachbarin, ich hätt ein Anliegen an Dich. Lehr mich spinnen.“

„Spinnen?“

„Ja. Tante Ralde vermeint ja, ich könnt's nicht lernen. Ich möcht's aber so gern. Bitte, weis Du mir's.“

Magda Dörping nickte. Ja, das sah den Roddeschen gleich. Wenn die junge Bäuerin nicht spinnen konnte, dann war sie ausgeschlossen von den Spinnstubenabenden, die, wenn Schnee und Eis Grünholz abschieden von der bewohnten Welt, das einzige Vergnügen in den langen Winterabenden ausmachten. Es erbarmte sie des jungen Dings.

Sie holte ihr Spinnrad herbei.

„Komm, setz Dich her und paß auf“, gebot sie.

Es ging nicht so leicht, wie Annmarie gewähnt hatte. Das regelmäßige Treten, um das Rad in Schwung zu halten, wollte ihr anfangs nur schwer gelingen, und der Faden, den ihre Finger drehten, geriet bald grob, bald fein, riß auch wohl ab. Aber mit eigensinnigem Wollen mühte sie sich unverdrossen, mühte sich, daß der Schweiß ihr auf der Stirn perlte. Und ihre jungen Finger waren gelenkig.

„Für den Anfang gar nicht so schlecht“, lobte Magda Dörping.

„Meinst, daß ich es lern?“ fragte Annmarie erfreut.

„Warum denn nicht?“ antwortete Magda. „Ist noch ein büschen ungleich, Dein Faden. Aber das gibt sich. Mußt nur fleißig üben.“

„Das nächste Mal, wenn mein Mann nach Bremen fährt, muß er mir ein Spinnrad mitbringen. Ich bitt ihn drum.“

Die Dörping dachte: Das wird er schwerlich tun, wenn die alte Stacheldistel und ihre Tochter dagegen sind. Deswegen kramte sie aus einer Ecke der Diele ein verstaubtes Spinnrad hervor.

„Da kannst drauf üben“, sagte sie, während sie es flüchtig abstaubte, „so lang, bis der Bauer Dir ein eigenes Rad kauft. Ich benötige es nicht. Ich hab ein neues. Aber dies ist noch gut imstande.“

Sie steckte auch einen dicken Wocken darauf, weil sie voraussah, daß die Roddeschen mit ihrem Flachs geizen würden.

Beglückt zog Annmarie mit ihrem Rade heim und kümmerte sich nicht um den schlecht verhehlten Ärger der beiden Frauen. Ralde erfand plötzlich allerlei leichte Aufgaben für sie, die sie von ihrem Rade wegscheuchten, und Fieke mußte notwendig gerade in dem Raume fegen oder aufwaschen, in dem sie sich mit ihrem Rad niedergelassen hatte. Sie wich von der Stube auf das Flet, vom Flet auf die Diele, beharrlich weiterspinnend. Heimlich ergötzte sie sich sogar an den Bosheiten der beiden. Diesmal würden die ihren Willen nicht durchsetzen. Nur merkwürdig leer schien ihr das Haus, seit Henning fern war. Er beachtete sie ja gar nicht, er gönnte ihr kaum einen Blick, seine Gegenwart schaffte ihr wenig Freude. Zu ihrer Verwunderung empfand sie doch eine beängstigende Lücke, wenn sie sein strenges, verschlossenes Gesicht nicht sah.

Am dritten Tag kehrte Henning heim. Er hatte einen Schiffsbauer zu Rat gezogen. Gründliche Ausbesserung würde fast soviel kosten wie ein neues Boot, hatte der Meister erklärt. Aber in seinem vorläufigen Zustand mochte der Kahn immerhin noch die Herbstfahrten aushalten.

Freude durchzuckte warm Annmarie, als sie ihres Mannes Stimme vernahm. Sie sprang auf von ihrem Rad, ihn zu begrüßen, da trat Ralde schon mit ihm auf das Fleet.

„Süh mal, Henning, was für 'n netten Zeitvertreib unser Annmarie sich vandage ausgedacht hat.“

Henning blickte auf das Rad. Er nickte.

„Ist recht.“

„Wir sind bloß bang, daß sich Annmarie ihre feinen Finger am Faden zerreibt — und brauchen kann das Zeug ja doch keiner.“

„Wird schon werden“, wehrte Henning. „Ist was Besonderes passiert in meiner Abwesenheit?“

„Nix Besonderes. Wir sind aber froh, daß Du wieder da bist. Dein Vater spektakelt nicht schlecht, weil Du ihm seine Rente noch nicht ausgezahlt hast. Ich hab ihm gesagt, von dem Geld für den Torf würdest Du sie ihm zahlen. Tu es man fix, damit er Ruh gibt.“

„Ich werde es überhaupt nicht tun.“

„Henning, Du wirst doch Deinen Vadding nicht um das Seine bringen?!“

„Mein ‚Vadding‘ hat mich um meine halbe Ernte gebracht. Er hat mich nahsten um den ganzen Hof gebracht, der zu Großvaters Zeit ein gut gehaltener, einträglicher Hof gewesen ist. Nun soll er warten, bis ich seine Rente herauswirtschaften kann aus dem von ihm in Grund und Boden verlodderten Erbe von uns Roddes.“

„Er wird Klage führen vor Gericht. Vater und Sohn im Prozeß, einer gegen den anderen — bedenk doch, Henning!“

„Ich will's abwarten,“ entgegnete Henning, und ging auf seine Kammer.

Das wurden schlimme Tage auf dem Roddehof. Michael Rodde schalt und wetterte und verfluchte laut schreiend seinen Sohn, unaufhörlich, unerschöpflich, solange er nicht in schwerem Branntweinrausch in irgendeinem Winkel lag. Ralde und Fieke gingen mit vorwurfsvollen Mienen im Hause umher. Eine herzenswarme Aussprache mit ihrem Mann, nach der Annmarie sich sehnte, war unter diesen Umständen nicht möglich. Sie zog sich mit ihrem Spinnrad so oft und so weit sie konnte, aus dem um sie her tobenden Unfrieden zurück.

Henning bereitete auch sofort eine zweite Bremer Fahrt vor. Da mußten wieder alle auf dem Hofe den Torf zu der kleinen Bucht karren — alle außer Annmarie.

„Da bleib man weg,“ sagte Ralde. „Bei der herbstlichen Witterung könntest Dich leicht verkühlen. Und zu was End? Nützen kann ein Stadtmensch doch nix bei so einer Verrichtung.“

So saß Annmarie mutterseelenallein in dem weitläufigen Gehöft vor ihrem Rade und spann und spann viel traurige und bittere und auch aufrührerische Gedanken in ihren immer glatter werdenden Faden. Und immer heißer stieg ein schmerzhaftes Mitleid mit sich selbst in ihr auf, bis ihr Rad still stand und Tränen ihr den Blick auf ihr Gespinst verschleierten.

Wie aus dem Boden gewachsen stand da wieder Lüers vor ihr, Lüers, sorgsam rasiert, in vor Sauberkeit leuchtenden Arbeitskittel und mit sorglos lachendem Gesicht.

„Nee, nee, nicht plärren, Bäuerin,“ sprach er sie an. „Durch Plärren ist seiner Tage noch kein schiefes Ding grad geworden. Aufbäumen mußt Dich, die Zähne weisen, Deine Ellbogen brauchen —“

„Ach, Lüers,“ seufzte Annmarie, sich die Augen trocknend, und empfand es doch als wohltuend, daß ein Mensch teilnehmend zu ihr sprach.

„Weißt schon, Bäuerin. Ursach zum Plärren hast schon,“ fuhr er fort. „Ist aber nicht das Rechte. Nehmen mußt Dir, was die Rasselbande Dir nicht gibt, dreist nehmen. Bist doch die Bäuerin auf dem Hof. Du bist's, die zu kommandieren hat.“

„Nicht nach Kommandieren verlangt mich, Lüers. Ich weiß wohl, ich versteh nix davon, wie auf einem Hof regiert werden muß. Was ich mir ersehn, ist bloß ein bißchen ehrliche Freundlichkeit, ein bißchen Freude. Aber mein Mann hat den Kopf so voller Sorgen, daß —“

„Der Bauer? Nee, der schafft Dir keine Freud, der hat selbst keine. Das liegt in seinem Alter. Der faßt es gar nicht mehr, daß ein junger Mensch nach Freude verlangt. Die wirst Dir schon selber nehmen müssen — so wie ich's tu. — Süh, kommenden Sonnabend, gleich nach Feierabend, mach ich mich wieder auf nach Bremen. Ich weiß dort ein feines Lokal. Da spielen die Musikanten auf, und lebfrische Burschen und Dirnen schwenken sich dort im Tanz. Ausnehmend glatte Dirnen gibt es da.“

„Glaub's wohl,“ sagte Annmarie traurig, „daß sie Dir gefallen.“

„Gefallen — je nun, ich weiß eine, die mir noch besser gefällt. — Denkst noch an unseren Tanz beim Erntefest, Bäuerin? So fein wie Du tanzt doch keine.“

Annmarie schlug die Augen nieder und wurde rot. Eigentlich durfte sie nicht anhören, was er sagte. Aber seine Rede strich über sie hin wie ein weicher Frühlingswind.

Eine Pause entstand. Dann sprach Lüers entschlossen: „Fragen möcht ich Dich, Bäuerin — ist es wirklich und wahrhaftig an dem, daß der Bauer Dir Deinen Brautschatz auf den Hof hat verschreiben lassen und daß Du ihn jederzeit zurückfordern kannst, falls Du Dich von Deinem Mann trennst? Weißt, es wird so viel geredet.“

„Das ist wirklich so, Lüers.“

„So daß, wenn Du — ich nehme nur mal den Fall an —, daß, wenn Du vom Hof fortgingst, Dich von dem Bauern scheiden ließest, Du Deinen Brautschatz mitnehmen dürftest?“

„Solcher Fall wird nicht eintreten.“

„Freilich nicht. Ich frag nur. So 'ne Vereinbarung ist so spaßig, so ganz außer Brauch. Vermeinst Du wirklich, wenn Du von ihm gingest — der Bauer würd zu seinem Wort stehen?“

„Der Bauer steht immer zu seinem Wort,“ sagte sie fest. Und sie dachte: Wenn ich von ihm gehen wollte — er wäre zu trotzig, mich zu halten. — Und mein Geld würd er mir nachwerfen in seinem Stolz.

Lüers kam zurück auf seine Bremer Fahrt, die herrlich werden müsse.

„Wär auch was für Dich, Bäuerin.“

„Wie sollt ich dazu kommen?!“

„Brauchtest nur zu wollen.“

„Wieso?“

„Ganz einfach. Wenn ich recht gehört hab, so lebt Deine Pflegemutter in Bremen. Nun ja. Nächsten Sonnabend erzählst Du Deinen Leuten, Du willst sie besuchen und machst Dich auf nach Bremen. Ich erwart Dich am Bahnhof und für Dich zum Tanz.“

„Schweig still,“ wehrte Annmarie erschrocken und doch geblendet von der großen Lockung. „Was würde mein Mann sagen, wenn er davon erführe?“

„Braucht nix davon zu erfahren. Keine Katz braucht davon zu erfahren. Am nächsten Morgen bist Du wieder auf dem Roddehof — akkurat, als kämst Du von Deiner Pflegemutter.“

„Nein, nein, nein!“ widersprach Annmarie aufgeregt. „Sünde wär's. Mein Mann . . .“

„Ja, der Bauer wird Dich seiner Lebtag zu keiner Verlustrung mitnehmen, da kannst dr auf schwören. Aber da Dein Geld ihm seinen Hof gerettet hat, muß er Dir schon ein bißchen Freude gönnen. Ihm nimmst Du ja nichts damit.“

„Nein! Nein! Nein!“ wiederholte Annmarie.

„Je nun, wie Du willst. Es soll Leute gegeben haben, die sich foltern und verbrennen ließen, weil sie auf ihre Schmerzen stolz waren. So eine bist Du. — Dann also nicht.“

Er drehte sich auf dem Absatz um und ging pfeifend davon. Er wußte, der Pfeil, den er abgeschossen hatte, saß.

Am nächsten Sonnabend gleich nach dem Abendessen stahl sie sich vom Hof. Annmaries Gedanken folgten ihm. Im Geist sah sie ihn in den lichtstrahlenden Saal treten, sah ihn mit schönen Tänzerinnen im Kreis wirbeln, mit ihnen plaudern, scherzen. Sie sah ihn in seiner jugendlichen Schlankheit, sah sein lachendes Gesicht. Vielen möchte er gefallen. Und wenn eine ihm gefiel — es mußte wohl Glück sein, von einem Mann seiner Art geliebt zu werden. Er war so freundlich — er meinte es so gut, sogar mit ihr. — Ach, noch einmal so sich mit ihm schwenken dürfen, beflügelt von der Musik, aller Trübsal daheim vergessend froh sein dürfen zwischen jungen, frohen Menschen! —

Da riß der Faden ihres Gespinstes ab. Sie hatte Mühe, nicht aufzuschreien in dem heißen, übermächtigen Verlangen nach solchem Glück. Und ganz leise begann eine Stimme in ihr zu flüstern, mit des Knechtes Stimme zu flüstern: „Brauchst ja nur zu wollen. All dies Glück kannst haben.“

Aber eine andere Stimme in ihr widersprach, die Stimme ihrer angeborenen Rechtschaffenheit: „Nein, das kannst Du nicht haben. Treue hast Du Deinem Mann geschworen.“

Und wieder redete ihr Verlangen: „Will ich ihm denn die Treue brechen? Was nehm ich ihm, wenn ich ein paar Stunden vergnügt bin?“

Und die andere Stimme beharrte: „Mußt ihn betrügen, und Betrug ist Treubruch.“

Die ganze Nacht hindurch stritten die beiden Stimmen miteinander in ihrer Seele. —

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, den 6. September 1940.

— **Deutsches Frauenwerk.** Auf die am heutigen Freitag, 6. 9., 20 Uhr im Parteiheim stattfindende Versammlung für sämtliche Frauenschaftsleiterinnen, Abteilungsleiterinnen und Mitarbeiterinnen sowie auf den am Dienstag, den 10. 9., 20 Uhr im „Deutschen Haus" festgesetzten Pflichtabend wird hiermit nochmals hingewiesen.

— **Deutsche Stenografenschaft, Ortsverein Zobten.** (Unterrichtsplan für Monat September 1940.) Für Kurzschrift-Anfänger: Dienstag, den 10., Montag, den 16. und Dienstag, den 17. 9., 20 Uhr. Für Ortsvereinsmitglieder, Uebungsgruppe I und II: Montag, den 9., 23., 30. 9. und 6. 10., 20 Uhr. Für Anfänger sowie Ortsvereinsmitglieder befindet sich der Unterrichtsraum Volksschule I, Bergstr. 10, Kl. II und III.

Opfersonntage und Reichsstraßensammlungen.

Die Mittel für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes, das diesmal einen Monat früher beginnt, also vom 1. 9. bis 31. 3. läuft, werden in gleicher Weise aufgebracht wie in den Vorjahren. Der freiwillige Lohn- und Gehaltsabzug wird wie bisher nach der Lohnsteuer berechnet, die Kriegszuschläge bleiben also außer Ansatz. An das Abzugsverfahren werden jetzt auch die Ruhegeld- und Rentenempfänger angeschlossen. Monatstürplaketten werden im kommenden WHW. nicht ausgegeben. Auch die Opfersonntage werden wieder an jedem 2. Sonntag im Monat durchgeführt, der erste Opfersonntag ist der 8. 9. Weiter sieht der Terminplan des WHW. sieben Reichsstraßensammlungen und im Januar wieder die Gaustraßensammlungen vor, außerdem den Tag der Wehrmacht und den Tag der deutschen Polizei.

— **Der Begriff der Kleinwohnung.** Der Reichsarbeitsminister hat eine Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Gemeinnützigkeit im Wohnungswesen erlassen, die am 1. August in Kraft trat. Nach dem Gesetz wird ein Wohnungsunternehmen nur dann als gemeinnützig anerkannt, wenn es sich mit dem Bau von Kleinwohnungen befaßt. Als Kleinwohnungen gelten die Wohnungen, deren Wohnfläche höchstens beträgt bei Einfamilienhäusern mit einem Wohngeschoß 110 Quadratmeter, mit zwei Wohngeschossen 120 Quadratmeter, bei Einfamilienhäusern mit Einliegerwohnung 150 Quadratmeter, bei den übrigen Wohngebäuden 100 Quadratmeter. Weiter wird klargestellt, daß ein Einfamilienhaus diesen Charakter dadurch nicht verliert, daß eine zweite Wohnung eingebaut ist, die gegenüber der Hauptwohnung von untergeordneter Bedeutung ist (Einliegerwohnung). Wohnungen, die nach ihrer Art und Ausstattung als Luxuswohnungen anzusehen sind, gelten nicht als Kleinwohnungen, auch wenn sie die genannten Größen nicht überschreiten.

Neue Verbesserungen in der Kriegerhinterbliebenenversorgung.

Durch die im Reichsgesetzblatt Nr. 153 veröffentlichten Aenderungen und Ergänzungen der Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetze und ihrer Durchführungsbestimmungen ist eine Reihe von Verbesserungen der Fürsorge und Versorgung für die ehemaligen Soldaten und ihre Hinterbliebenen neu geschaffen oder die gesetzliche Grundlage erbracht worden. So ist insbesondere die Kriegerhinterbliebenenversorgung verbessert worden. Witwen und Waisen erhalten die einheitliche gegenüber der Friedensversorgung günstigere Kriegsversorgung ohne Rücksicht darauf, ob der Mann bzw. Vater an der Front gefallen oder in der Heimat infolge Wehrdienstbeschädigung gestorben ist. Eltern erhalten Elternrente beim Tode des einzigen oder letzten Sohnes oder beim Tode mehrerer Söhne ohne die sonst vorgesehene Prüfung der Ernährereigenschaft. Diese Prüfung unterbleibt auch, wenn eine Frau den Ehemann und einen Sohn durch den Weltkrieg oder den jetzigen Krieg verloren hat. Voraussetzung bleibt aber stets die Bedürftigkeit im Sinne des Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetzes. — Durch die gleichzeitig ergangene Verordnung über die Militäranwärterbezüge sind die Gebührnisse, die die Militäranwärter bis zur planmäßigen Anstellung als Beamte erhalten, neu festgesetzt.

— **HJ.-Sachbearbeiter bei den Gemeinden.** Es hat sich gezeigt, daß ein tatkräftige Förderung der HJ. und eine Ausschöpfung aller gegebenen Möglichkeiten besser gewährleistet ist, wenn bei den Gemeinden und Gemeindeverbänden HJ.-Sachbearbeiter bestellt werden, bei denen alle HJ.-Aufgaben im Rahmen der Gemeindeverwaltung in einer Hand zusammengefaßt werden. In Ausführung eines Erlasses des Reichsinnenministers hat der Reichsjugendführer für seinen Geschäftsbereich jetzt entsprechende Anordnungen getroffen. Die Bestellung von HJ.-Sachbearbeitern soll zunächst nur bei Gemeinden und Gemeindeverbänden über 5000 Einwohner erfolgen. Der HJ.-Sachbearbeiter soll möglichst ein Beamter oder Angestellter sein, der über Erfahrungen auf dem Gebiet der Jugendpflege und Leibeserziehung verfügt und die Verhältnisse der HJ. aus eigener Anschauung kennt.

— **Weibliche Jugend durch DAF. betreut.** Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat angeordnet, daß ab sofort die Betreuung der weiblichen Jugend im Alter von 18 bis 21 Jahren im Betrieb durch das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront erfolgt. Die Jugendlichen dieses Alters gehörten bisher noch nicht zum Betreuungskreis des Frauenamtes der DAF. Durch die nunmehr ergangene Anordnung des Reichsorganisationsleiters ist eine der Betriebsgemeinschaft dienende Einheitlichkeit in der Betreuung der weiblichen Gefolgschaftsangehörigen hergestellt worden. Diese Absicht entspricht der erhöhten Aufmerksamkeit, die der Betreuung schaffender Frauen und Mädchen im Rahmen der Kriegswirtschaft zugewandt wird. Die Möglichkeit der weiblichen Jugend im Alter von 18 bis 21 Jahren, sich politisch nach freiem Entschluß der nationalsozialistischen Jugend oder der Frauenorganisation anzuschließen, bleibt durch diese Regelung unberührt.

— **Rechts gehen.** Die zunehmende Dunkelheit erfordert ebenso wie im vergangenen Winter eine erhöhte Straßendisziplin. Unangenehme Zusammenstöße von Personen in den dunklen Straßen lassen sich vermeiden, wenn von der gesamten Bevölkerung die Benutzung der rechten Straßenseite zur Selbstverständlichkeit wird. In der letzten Zeit haben sich bei der immer früher einsetzenden Dunkelheit wieder mancherlei unangenehme Zwischenfälle dadurch zugetragen, daß Volksgenossen, die für Verkehrsdisziplin kein Verständnis haben, die Selbstverständlichkeit des „Rechtsgehens" nicht beachten.

— **Wohnungen für Kinderreiche.** Kinderreiche stoßen immer noch bei einer Wohnungssuche auf unverständliche Schwierigkeiten. Es sei daher an eine Verordnung für die Beschaffung von Wohnungen für Kinderreiche erinnert, nach der in Häusern mit vier Wohnungen und mehr freiwerdende Wohnungen solange nur an kinderreiche Familien abgegeben werden müssen, bis das Verhältnis der erwachsenen Bewohner zu den Kindern von 40 bis 60 Prozent erreicht ist.

— **Kohlenvorschüsse steuerfrei.** Arbeitgeber zahlen oft ihren Gefolgschaftsmitgliedern Vorschüsse, um den Gefolgschaftsmitgliedern die Anlegung eines Kohlenvorrats zu erleichtern. Wie in der „Deutschen Steuer-Zeitung" mitgeteilt wird, werden die Behörden der Reichsfinanzverwaltung lohnsteuerlich diese Vorschüsse zunächst wie ein Darlehen behandeln und sie deshalb zunächst nicht zur Lohnsteuer heranziehen. Werden die Vorschüsse in der Weise getilgt, daß bei den späteren Lohnzahlungen Teile des Arbeitslohnes als Tilgungsbetrag auf das gewährte Darlehen verrechnet werden, so ist selbstverständlich der volle Arbeitslohn vor Abzug des Tilgungsbetrages steuerpflichtig.

— **Ausweise für Schwerkriegsbeschädigte.** Der Präsident der Reichskulturkammer hat kürzlich die Unternehmer oder Veranstalter von Theatern, Lichtspieltheatern, Konzerten, Vorträgen und sonstigen Veranstaltungen kultureller Art verpflichtet, Schwerkriegsverletzten eine Eintrittsermäßigung von 50 Prozent der normalen Eintrittspreise zu gewähren. Die Ermäßigung gilt nicht für Stammsitzmieten. In einem Erlaß des Reichsarbeitsministers werden Bestimmungen über die Schaffung entsprechender Ausweise für Schwerkriegsbeschädigte getroffen. Der Ausweis wird auf Antrag von der zuständigen Fürsorgestelle ausgestellt und gilt zunächst für zwei Jahre. Die Eintrittspreisermäßigung kommt sowohl Beschädigten des Weltkrieges als auch des gegenwärtigen Krieges, ferner Angehörigen der in Spanien eingesetzten Freiwilligenverbände, Angehörigen der Wehrmacht, die bei der Befreiung der sudetendeutschen Gebiete eingesetzt waren, und Beschädigten der nationalen Erhebung zugute. Voraussetzung ist eine Erwerbsminderung von mindestens 50 Prozent.

Wann wird verdunkelt?

Beginn mit Sonnenuntergang
am Freitag, den 6. 9. 1940 — 19,27 Uhr,
Ende mit Sonnenaufgang
am Sonnabend, den 7. 9. 1940 — 6,14 Uhr.

Wann stechen die Bienen?

(Man muß ganz ruhig bleiben.)

Man hat die Bienenzucht als die Poesie der Landwirtschaft bezeichnet. Wenn aber so wenig Landleute sich mit der Poesie befassen, so ist das auf eine übertriebene Furcht vor den schmerzhaften Stichen der kleinen eifrigen Honigsammler zurückzuführen. Man muß sich wundern, daß es selbst in ländlichen Bezirken, in denen die Bienenzucht sehr verbreitet ist, außer einigen sehr erfahrenen Imkern nur wenig Leute gibt, die wissen, unter welchen Umständen die Bienen stechen und unter welchen nicht.

Unsere Honigbiene ist ein sehr schüchternes Insekt, das nur sticht, wenn man es drückt oder wenn es in der Nähe seiner Wohnung diese irgendwie in Gefahr glaubt. Man kann sich das schon deshalb denken, weil die Biene ihren Stachel wegen der daran befindlichen Widerhaken in der Wunde des verletzten Menschen oder Tieres lassen muß, was ihren sicheren Tod bedeutet und was sie instinktmäßig weiß. Das wissen auch die Schnitter, welche ein Feld mit blühenden Futterkräutern abmähen, auf dem es von Bienen wimmelt. Auch kann man ein durch die Luft fliegendes Volk von ausschwärmenden Bienen, das noch auf der Suche nach seiner Wohnung ist, ruhig um sich herumtummeln lassen, wenn man keine heftigen Bewegungen ausführt. Etwas anderes ist es jedoch, wenn man sich dicht vor einem besiedelten Bienenstock den fliegenden Tierchen in den Weg stellt oder irgendeine rasche Bewegung macht — und sei es nur mit Augenlidern. Wachen doch die kleinen beflügelten Gesellen mit wahren Argusaugen und mit Todesmut über alles, was der Königin, ihrem Volk, ihrer Brut oder den eingesammelten Honigvorräten Gefahr bringen könnte. Ebenso hat der Imker wenig zu fürchten, der an ihren Wohnungen oder sogar an den Honigwaben mit sehr langsamen Bewegungen und ohne Stoß und Ruck herumhantiert. Ganz ohne Stiche geht es dabei allerdings auch für sie nicht ab.

Lest Eure Heimat-Zeitung.

Nur die Heimatzeitung ist heimatverbunden. Werbt bei Euren Verwandten und Bekannten, bei Nachbarn und Freunden für Eure Heimatzeitung,

den „Anzeiger für Zobten a. Bg. und Umgegend".

Und immer siegt das Herz

Roman von Else Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbruck (Bez. Dresden)

17]

„Du ... Werner? ... Ist es denn schon so spät?"

Eisenlohr sah, daß sie geweint hatte. „Was gibt es denn, Marlene ... Tränen?" Mit einem Male war er ganz ruhig, ganz klar und besonnen. Im stillen betete er darum, daß sie jetzt zu ihm kommen, ihm alles anvertrauen möge.

„Du hast doch geweint, Kind, willst du mir nicht sagen, warum?"

Er sah, wie sie mit sich kämpfte. Endlich sagte sie: „Ich habe gar nicht geweint ... mir brennen nur ein wenig die Augen."

„So ... deine Augen brennen? ... Laß mal sehen, vielleicht sind sie entzündet?"

Sie wehrte ab. „Nein, nein ... mach' dir keine Mühe, Lieber, sie sind nach dem Kühlen schon wieder besser."

Warum sagte sie noch immer nichts? Wollte sie ihm den Besuch verschweigen?

In diesem Augenblick sprach Marlene. „Heycken war da, er läßt dich grüßen. Es hat ihm leid getan, dich nicht anzutreffen."

Das kam so unerwartet, daß Eisenlohr nicht gleich antworten konnte. Aber er war doch wie befreit. In seiner Freude zog er Marlene in seine Arme. Dabei fühlte er, daß sie zitterte.

Was hatte sie nur? Warum war sie so erregt?

Sofort war sein Mißtrauen wieder wach. Sie verschweigt mir doch etwas, dachte er gepeinigt. Aber ich will es wissen.

„Eigentlich finde ich es sehr sonderbar von Heycken", begann er langsam zu sprechen, „daß er dich während meiner Abwesenheit besuchte. Er mußte doch wissen, daß ich um diese Zeit noch im Dienst bin."

„Mein Gott, Werner! ... Wie soll er das wissen? Er hat sicherlich gar nicht darüber nachgedacht. Da er in der Stadt zu tun hatte, kam er eben heran. Er hatte es doch versprochen."

Daß sie ihn verteidigte, stimmte Eisenlohr noch gereizter. „Trotzdem!" beharrte er auf seinem Standpunkt. „Es war nicht richtig von ihm, und es ist mir sehr unangenehm, daß du ihn allein empfangen hast."

„Ja", gab Marlene zu, „ich hätte es auch lieber gesehen, wenn du zu Hause gewesen wärst."

Am Klang ihrer Stimme merkte Eisenlohr, daß die scheinbare Gleichgültigkeit, mit der sie sprach, erzwungen war.

Da stimmte etwas nicht. Was sollte er nun tun? Sollte er geradeheraus fragen? Aber als er die klärende Frage stellen wollte, lachte Marlene plötzlich hellauf. „Sag', du bist doch nicht etwa eifersüchtig auf Heycken?"

„Eifersüchtig? ... Ich? ... Wie kommst du darauf?"

„Ach, ich dachte nur."

Eisenlohr biß sich auf die Lippen. Ihm war elend zumute. Zum erstenmal stand etwas zwischen ihm und Marlene, was er nicht durchschaute. Unsicherheit und Mißtrauen krochen ihn an wie Nachtgespenster. Wenn alles sauber in Marlenes Vergangenheit war, dann hätte sie doch nichts zu verbergen brauchen. Und selbst wenn sie Heycken geliebt hatte, er würde dieses Wissen ruhig ertragen, könnte er nur das Vertrauen haben, daß sie jetzt nur ihm allein gehörte.

Liebte sie Heycken immer noch? ... Was war während der langen Reise auf dem Schiff geschehen?

Ich muß sie fragen! ... Warum tue ich es denn nicht?

Er fürchtete sich davor. Er hatte Angst vor der Wahrheit, weil er im Tiefsten schon überzeugt war, daß er Marlene nicht mehr vertrauen durfte. Er ertrug es nicht länger, bei ihr zu sein mit diesen quälenden Zweifeln im Herzen.

„Ich habe etwas vergessen, was ich im Labor brauche, deshalb kam ich so früh. Ich muß gleich wieder fort. Warte nicht mit dem Essen auf mich, ich muß heute länger auf der Station bleiben ... leb wohl."

Er küßte sie nicht, gab ihr nicht einmal die Hand. Er lief aus dem Zimmer wie auf der Flucht und sah nicht, daß Marlene hinter seinem Rücken die Hände nach ihm ausstreckte, als wollte sie ihn zurückhalten.

Nun war sie allein. Eine dumpfe Angst folterte sie.

„So feige war ich, so furchtbar feige", klagte sie sich an. „Warum habe ich nicht mehr den Mut, meinem eigenen Mann alles zu sagen? Habe ich denn irgendeine Schuld auf mich geladen? Nein, nein und tausendmal nein! Heycken hat gesagt, er werde nicht eher ruhen, bis ich ihm wieder gehöre. Er glaubt mir nicht, daß ich Werner liebe."

Sie preßte das nasse Tuch an die Augen. Ja, sie hatte geweint, aus Angst, aus Verzweiflung. Werner hatte es ihr angesehen, und sie hatte ihn belogen. Er war so sonderbar gewesen, so, als ahnte er etwas.

Jetzt war er fort, davongelaufen ohne ein liebes Wort, ohne eine Zärtlichkeit.

Stunde um Stunde verging in bangem Grübeln. Endlich wurde sie ruhiger. Wenn er heimkommt, werde ich ihm alles sagen, nahm sie sich vor.

Es war Nacht, als Eisenlohr nach Hause kam. Er hatte den Abend im deutschen Klub verbracht, in der Hoffnung, Heycken dort zu treffen und ihn zu stellen. Aber Heycken war nicht dagewesen.

Marlene war noch wach. Sie saß aufrecht im Bett, als er das Schlafzimmer betrat.

„Du schläfst nicht?"

„Nein, ich konnte nicht schlafen, Werner, ich muß dir etwas sagen ..."

Endlich, dachte Eisenlohr. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust. Er setzte sich an ihr Bett und nahm ihre Hände.

„Sprich, Liebes ..." sagte er weich.

„Ich kenne Heycken schon länger", begann sie zu reden. Schwer und zögernd kamen die Worte über ihre Lippen. „Ich glaubte einmal, daß ich nicht ohne ihn leben könnte."

„Wann war das, Marlene?"

Der Führer eröffnet das Kriegswinterhilfswerk 1940/41.

Reichsminister Dr. Goebbels gibt den Rechenschaftsbericht über das erste Kriegswinterhilfswerk.

dnb. Berlin, 4. September.

In einer gewaltigen Großkundgebung wurde am Mittwoch im Berliner Sportpalast das achte Winterhilfswerk des deutschen Volkes, das zweite Kriegswinterhilfswerk, 1940/41, durch den Führer eröffnet, der in einer großen und mitreißenden Rede das deutsche Volk zu erneutem Einsatz für das gewaltigste Sozialwerk aller Zeiten aufrief. Vorher hatte Reichsminister Dr. Goebbels den Rechenschaftsbericht über das erste Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes erstattet, dessen wahrhaft gigantische Ziffern eindringlicher als es Worte vermögen, den Teilnehmern und aller Welt die unerschütterliche und tiefe Verbundenheit zwischen Front und Heimat bekunden. Dieses Ergebnis, das nur in dem zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammengeschlossenen deutschen Volke möglich ist, ist ein herrlicher und strahlender Sieg Großdeutschlands. In diesem Ergebnis liegt das stolze Empfinden beschlossen: „Der Opfersinn der deutschen Heimat hat sich der Heldentaten seiner Söhne an der Front würdig erwiesen."

Reichsminister Dr. Goebbels sprach zu Beginn der Rede, mit der er den Rechenschaftsbericht für das Kriegs-Winterhilfswerk 1939/40 ablegte, von der großen und festen Gemeinschaft, die Front und Heimat bei der gegenwärtigen gigantischen Auseinandersetzung bilden. Heimat und Front wetteiferten in dem Bestreben, die Schwierigkeiten und Sorgen dieses Krieges gerecht zu teilen und jedem das aufzuerlegen, was er tragen könne, aber auch tragen müsse. Wir alle wüßten, daß der Krieg erhöhte Opfer von uns fordere. Das beredteste Zeugnis dieser opferfreudigen Gesinnung der deutschen Heimat, mit der sie der Front habe den Beweis erbringen wollen, wie treu sie zu ihr stehe, sei das vergangene erste Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes und das Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz gewesen.

Als im September vorigen Jahres beschlossen worden sei, das Winterhilfswerk auch im Kriege durchzuführen, habe es Kritiker gegeben, die das für unpopulär und unpsychologisch hielten. Gebe man aber einem Volke, das Großes wolle und leuchtende Ziele vor sich sehe, einen Sinn seines nationalen Opfers, dann beschäme man seine Führung immer wieder aufs neue durch seinen Opfermut und durch seine Hingabefreudigkeit, und es sei dann von einer Gebebereitschaft ohnegleichen.

„Wenn man in Betracht zieht, daß die beiden großen sozialen Hilfswerke des vergangenen Kriegsjahres, das Kriegswinterhilfswerk und das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz, auf absoluter Freiwilligkeit aufgebaut sind, dann kann man in ihnen soziale Volksabstimmungen erblicken, die alle durch Wahllügen zustande gebrachten parlamentarischen Wahlen in den westlichen Demokratien in ihrem Wert und in ihrer Wirkungskraft weit in den Schatten stellen." Das Gesamtaufkommen des ersten Kriegswinterhilfswerkes habe nicht, wie in der vorläufigen Rechenschaftsdarlegung vom 17. April erklärt, nur 602, sondern in der Schlußabrechnung 681 Millionen Reichsmark betragen, gegen 566 Millionen im vorangegangenen Jahre. Es sei also eine Steigerung von 115 Millionen festzustellen. Dementsprechend hätten sich auch die Leistungen auf 642 Millionen RM. erhöht.

Besonders hob Dr. Goebbels hervor, daß gerade einzelne Gaue, die erst im Zeichen des Nationalsozialismus neu zum Reich hinzugetreten seien, sich in ihrer Gebefreudigkeit selbst übertroffen hätten. Der Gau Salzburg, also einer der Gaue, von denen die Engländer der Welt weismachen wollten, sie sehnten sich nach der sogenannten österreichischen Unabhängigkeit zurück, stehe dabei mit weitem Abstand an der Spitze aller deutschen Gaue, und dichtauf folgten andere ehemals österreichische Gaue und der Gau Sudetenland.

An einzelnen Beispielen und Vergleichen erläuterte Dr. Goebbels dann die Bedeutung der Spenden, deren Größe anders gar nicht richtig abgeschätzt werden könne.

Wenn man das Gesamtergebnis der großen Kriegshilfswerke zusammenrechnet, so zeige sich, daß das deutsche Volk an jedem Wochenende freiwillig für soziale Zwecke rund 25 Millionen RM. ausgebe — genau so viel, wie nach englischen Angaben das tägliche Defizit ausmache, das England in seinem Kriegshaushalt aufzuweisen habe, und weiter die gleiche Summe, die in England ganze neun plutokratische Lords den Bewohnern der berüchtigten Slums für ihre Elendsquartiere an Jahresmiete abpreßten.

In England seien in den letzten Wochen zwei Millionen RM. ausgegeben worden, um die Kinder der Plutokraten, ihre kostbaren Rennpferde und Hunde nach Kanada in Sicherheit zu bringen. In Deutschland habe die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt 15 Millionen für die Einrichtung von Kriegskindergärten und zur Betreuung von Kindern aller Kreise bereitgestellt.

Wenn man rechnen wollte, so führte Dr. Goebbels weiter aus, daß die ehrenamtlichen NSV.- und WHW.-Helfer statt ehrenamtlichen Tätigkeit für ihre Mitarbeit von täglich etwa drei Stunden auch nur eine Reichsmark Entschädigung erhielten, so wären das 365 Millionen RM. im Jahr, d. h. gerade soviel, wie das Gesamtaufkommen des ersten nationalsozialistischen Winterhilfswerkes betragen habe. Seit 1933, also in den letzten sieben Jahren, würden auf diese Weise allein 2½ Milliarden RM. als Mitarbeiterentschädigung entfallen sein. Das sei sozusagen die zusätzliche Spende für das Winterhilfswerk, die die Millionenschar seiner Helfer, abgesehen von ihren eigenen Geldopfern, noch zusteuere.

Dr. Goebbels verkündete dann, daß das Spendenaufkommen bei 5 Haussammlungen und 2 Straßensammlungen des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz insgesamt 221,5 Mill. RM. betragen habe. Das deutsche Volk habe seine Führung auch hier wieder einmal tief beschämt; denn bei der Gründung dieses Kriegshilfswerkes habe man mit einem Ergebnis von etwa 60 Mill. RM. gerechnet.

Die freiwilligen sozialen Gesamtleistungen des Jahres 1939/40 betrugen also 681 Mill. für das Kriegswinterhilfswerk, 221,5 Mill. für das Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz und 124 Mill. für Mitgliedsbeiträge für die NSV., so daß das deutsche Volk als freiwillige soziale Gesamtleistung im ersten Kriegsjahr 1026,5 Mill. aufgebracht habe.

Was diese Zahl bedeute, werde einem klar, wenn man sich vergegenwärtige, daß das reiche Deutschland von 1914 in vier Weltkriegsjahren an Geldspenden für das Rote Kreuz nur insgesamt eine halbe Milliarde aufgebracht habe.

Dr. Goebbels gab dann eine Antwort auf die Frage, was denn mit diesen Riesensummen geschehe, da Deutschland doch gar keine Arbeitslosen mehr habe, die der Betreuung durch das Winterhilfswerk bedürftig wären. Von Anfang an habe man große soziale Einrichtungen geplant, um nicht nur die bestehende akute Not zu beseitigen, sondern um vor allem kommende Not rechtzeitig zu verhindern.

So seien aus den Mitteln des Winterhilfswerks für das Hilfswerk „Mutter und Kind" im Jahre 1935/36 sieben Millionen, im Jahre 1939/40 343 Millionen, insgesamt von 1935 bis 1940 aber 660 Millionen RM. zur Verfügung gestellt worden, die großzügige Einrichtungen von Hilfsstellen für „Mutter und Kind", von Kindergärten und Kindertagesstätten ermöglicht hätten. Die Säuglingssterblichkeit, die im alten Reichsgebiet noch im Jahre 1933 7,7 v. H. betragen habe, sei inzwischen auf 6 v. H. im Jahre 1939 herabgedrückt worden. — Das bedeute, daß von 1934 bis 1939 durch freiwillige Spenden des deutschen Volkes rund 235 000 Säuglinge in Deutschland dem Leben erhalten geblieben seien.

Weiter hätten von 1933 bis 1939 in NSV.-Heimen rund 400 000 Mütter mit rund 29 000 Säuglingen Müttererholung gefunden. Ende 1939 seien über 25 000 besoldete und fast 3000 ehrenamtliche weibliche Fachkräfte im Hilfswerk „Mutter und Kind" tätig gewesen, darunter rund 1600 Volkspflegerinnen, rund 500 Jugendleiterinnen und rund 7600 Kindergärtnerinnen. Von 1933 bis 1939 seien allein über zwei Millionen Kinder durch die NSV. zur Erholung aufs Land verschickt worden, und von 1934 bis 1939 seien über 800 000 kurbedürftige Kinder in NSV.-Heime gekommen.

Diesen Zahlen des Aufbaues stellte Dr. Goebbels den englischen „Sozialismus" entgegen, der sich in erschütternden Zuständen, in Not, Elend, Hunger und Krankheit dokumentiere.

„Unser Volk will Opfer bringen", so fuhr Dr. Goebbels fort, „es will Anteil nehmen an dieser geschichtlichen Zeit. Es will nicht abseits stehen, wenn die großen Schicksalsfragen der Nation entschieden werden. Und nun naht wieder ein Winter, wieder wird er erhöhte Anforderungen an uns alle stellen, und sie sollen und müssen auch alle erfüllt werden.

Wiederum ruft deshalb der Führer zum zweiten Kriegswinterhilfswerk auf. Wer wollte sich diesem Ruf versagen? Was gilt in dieser Zeit noch Geldbesitz, wo wir um unsere nationale Existenz kämpfen? Verlören wir in diesem Krieg unsere Freiheit, uns könnte auch kein Geld mehr retten! Nicht im Geldbesitz liegt das Glück eines Volkes. Die soziale Volksgemeinschaft ist das höchste Glück. Erringen wir durch sie den Sieg — und wie könnte es anders sein —, so wird unser Volk seine Zukunft und Freiheit sich selbst gestalten können.

Denn dann erst, wenn wir die nötigen Hilfsmittel besitzen, wenn wir nicht mehr gezwungen sind, wie bisher von der Hand in den Mund zu leben, dann erst sind wir in der Lage, der Welt am deutschen Volk zu zeigen, was wahrer Sozialismus ist.

Unser Gemeinschaftsgedanke basiert auf der sozialen Gerechtigkeit. Die Gemeinschaft macht uns stark und unbesiegbar. Sie ist das Geheimnis unseres Erfolges.

Der Krieg als der große Gleichmacher habe dabei in uns das Bedürfnis noch gestärkt, jeder an seinem Platz noch viel mehr für unser Volk zu tun als sonst.

„Es ist nun unser fester Wille: Es soll in Deutschland keinen mehr geben, der nicht zu spüren bekommt, was er an seinem Volk und an seinem Vaterlande besitzt. Dafür wollen wir opfern, soviel wir nur können. Der höchste Lohn dieses Opfers ist dann die soziale Gemeinschaft unseres Volkes, die sich in diesem Kriege so herrlich bewährt hat und weiter bewähren wird, und die uns unüberwindlich macht, wenn wir sie rein und unverfälscht erhalten. Das ist der Inhalt der Lehre, die der Führer uns gab. —

„Ist nun jemand im großen deutschen 90-Millionen-Volk da", so schloß Dr. Goebbels, „der sich dem Ruf des Führers entziehen wollte?"

Acht Jahre hat der Führer nun die Nation geführt. Welch einen Weg haben wir seitdem als Volk vom 30. Januar 1933 bis zum heutigen Tage durchschritten. Gewiß, wir mußten alle auch Opfer bringen, aber ist jemand da, der behaupten wollte, daß sich die Opfer nicht gelohnt hätten? Und ist jemand da, der statt in dieser Zeit der Opfer, aber auch der Erfolge und der stolzesten Gegenwart lieber in einer satteren und bequemeren Zeit hätte leben wollen? Nein, die ganze Nation dankt dem Führer, daß er uns diese Zeit brachte, daß wir in ihr leben und an ihr mitwirken dürfen.

Und so wollen wir uns auch heute wieder voreinander und vor unserem Führer geloben, daß wir entschlossen sind, ihm zu helfen, diese Zeit zu gestalten. Er soll rufen — und das Volk ist da!

Unsere Soldaten kämpfen für das Reich und seine Zukunft. Wir aber wollen für sie und ihre Heimat geben, mit vollen Händen, damit die Gemeinschaft unseres Volkes fester geschmiedet und eiserner gehärtet werde, auf daß dieses Volk lebe, auf daß Deutschland groß und stark werde und der stolzeste Sieg unseren Kampf kröne!

Das geloben wir und das wollen wir halten!

Die eindringliche Sprache der Zahlen und die markanten Formulierungen, in denen Reichsminister Dr. Goebbels das selbst für deutsche Begriffe überraschend gewaltige Ergebnis darlegte, fanden eine ebenso begeisterte Zustimmung wie das Gelöbnis, auch für das kommende Winterhilfswerk alle Kräfte einzusetzen, mit dem der Minister seinen Rechenschaftsbericht schloß.

Antonescu erhält weitgehende Vollmachten.

Aufhebung der Verfassung und Aufhebung der gesetzgebenden Versammlung vorgesehen.

dnb. Das rumänische Kabinett Gigurki ist zurückgetreten. Der König hat im Zusammenhang mit der Regierungskrise am Mittwochvormittag General Antonescu empfangen, um ihm die Regierungsbildung zu übertragen. Über das Ergebnis der Besprechungen wie über die Zusammensetzung des neuen rumänischen Kabinetts liegt noch keine Mitteilung vor.

dnb. **General Antonescu, der neue Ministerpräsident, legte in der Nacht zum 5. September vor dem König den Eid ab. Ein königliches Dekret sieht die Aufhebung der Verfassung vom Februar 1938 sowie die Auflösung der gesetzgebenden Versammlung vor. Durch ein zweites königliches Dekret erhält General Antonescu die allgemeine Vollmacht, den rumänischen Staat zu leiten.**

Der König übt die folgende Prärogative aus: Oberster Chef der Armee, das Recht, Geld münzen zu lassen, rumänische Orden zu verleihen, ferner das Recht der Begnadigung, Amnestie anzuordnen und Strafen zu ermäßigen, endlich die akkreditierten Botschafter, Gesandten und Bevollmächtigten zu empfangen und Verträge abzuschließen. Die Änderung der organischen Gesetze und die Ernennung von Ministern und Unterstaatssekretären erfolgt durch königliche Dekrete, die vom Ministerpräsidenten gegengezeichnet sind. Alle anderen Vollmachten werden durch den Ministerpräsidenten ausgeübt.

Wie in politischen Preisen verlautet, wird der neue Ministerpräsident Antonescu sein Kabinett hauptsächlich aus Fachleuten bilden. Durch eine Aussprache mit Horia Sima,, die zu einer Einigung führte, ist wohl ebenfalls die Beteiligung der Eisernen Garde an der neuen Regierung in die Wege geleitet und die Möglichkeit weiterer Komplikationen beseitigt.

Aufruf des Generals Antonescu.

dnb. Ministerpräsident General Antonescu erließ einen Aufruf an das Land, in dem es heißt: „Es ist keine neue Regierung, es ist ein neues Regime, nicht Worte, sondern Arbeit, nicht Zögern, sondern Taten. Eine ernste und schmerzliche Vergangenheit ist abgeschlossen. Über sie werde ich nicht den Schleier des Vergessens, sondern der Gerechtigkeit breiten. Aber heute müssen wir den Staat und die Nation retten. Mit dem ganzen Einsatz müssen wir unsere Kräfte sammeln, unsere Ehre wiederaufrichten und unsere Zukunft sichern. Die wahren Völker formen aus den Niederlagen die großen Schicksale. Die Verfolgungen haben aufgehört. Jetzt muß die Jugend, die Hoffnung des Volkes, ihre Pflicht erfüllen. Unsere Nation soll ihre Gegenwart in der Geschichte beweisen. Die Beamten des Staates sollen verstehen, daß sich alles auf sie stützt. Sie sollen sich ihrer Verantwortung wert erweisen. Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Arbeit sollen die Tätigkeit aller Beamten leiten. Ich werde die Regierung auf neue Grundlagen stellen. Das Programm werde ich Euch vorlegen, damit Ihr alle es beurteilt. Es wird ganz und gar dem einheitlichen nationalen Glauben entspringen. Allmählich werden wir die Erneuerung des Staates durchführen. Mit dem Glauben an Gott, an das heilige und unvergängliche Recht des Volkes vorwärts an die Pflicht."

Politik der Achsenmächte dient dem Frieden.

dnb. In den Außenausschüssen des Parlaments erklärte Außenminister Graf Csaky, der Wiener Schiedsspruch stelle eine neue Epoche und einen Wendepunkt im Leben der ungarischen Nation dar. Graf Csaky fuhr fort: Während auf den auf anarchistischen Prinzipien beruhenden Pariser Vorortsverträgen im Interesse der Hegemonie der Westmächte der Samen eines ewig latenten stellenweise fast bereits aufflammenden Kampfes ausgesät wurde, richtet sich die konstruktive Konzeption der Achsenmächte auf Versöhnung und Entwicklung der Völker, also auf den Frieden. Nicht weit entfernt ist der Zeitpunkt, wo der europäische Kontinent einmütig anerkennt, daß für die Tätigkeit Hitlers und Mussolinis nicht nur die eigene, sondern auch andere Nationen dankbar sein müssen. Mit der Garantierung der rumänischen Grenzen hat die Achse bewiesen, daß sie bereit sei, für die Entscheidung in der ungarisch-rumänischen Frage auch Opfer zu bringen, nur um ihre europäische Aufgabe erfüllen zu können. Ungarn ist entschlossen, erklärte der Außenminister, die rumänische Minderheit großherzig zu behandeln. Ungarn will sich auch vor Augen halten, daß Rumänien nach den Worten seines Außenministers nur eine einzige Politik befolgen kann: Die Politik der Achsenmächte.

Grundsätzliches Übereinkommen mit Bulgarien

dnb. Wie „Timpel" meldet, haben die technischen Ausschüsse der rumänischen und bulgarischen Abordnung in Craiova ihre Arbeiten fortgesetzt. Die beiden Delegierten, Gesandter Cretzianu und Gesandter Pomenoff, haben gemeinsam an der Fertigstellung des Vertragstextes gearbeitet und gelangten, wie das Blatt berichtet, zu einem grundsätzlichen Übereinkommen. Man rechnet infolgedessen mit der baldigen Klärung auch der letzten noch offen gebliebenen Fragen.

Beginn des Einmarsches ungarischer Truppen.

dnb. Unter dem Läuten aller Glocken begann am Donnerstag 7 Uhr der Einmarsch der ungarischen Armee in Nord-Siebenbürgen, und zwar programmgemäß in allen Abschnitten der Nordgrenze, mit Ausnahme von Großwardein.

Ausverkauf des britischen Weltreiches.

England gibt wichtige Stützpunkte gegen ausrangierte Weltkriegszerstörer her.

dnb. **Roosevelt gab dem Kongreß in einer Note Mitteilung von einem Abkommen zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien, nach dessen Bestimmungen die Vereinigten Staaten Flotten- und Luftstützpunkte in den britischen Besitzungen im Nord- und Südatlantik in Pacht nehmen und Großbritannien dafür 50 Zerstörer, die die Altersgrenze bereits überschritten haben, abtreten. Die Vereinigten Staaten erwerben danach Flottenstützpunkte auf Neufundland und auf den Bermuda-Inseln, den Bahama-Inseln, Jamaika, Santa Lucia, Trinidad, Antigua und in Britisch-Guyana.**

Ein bezeichnendes Licht auf die Verhandlungen in der Angelegenheit des Austausches von alten USA-Zerstörern gegen wichtige britische Stützpunkte in Amerika wirft der soeben vom USA-Staatsdepartement bekanntgegebene Briefwechsel zwischen Außenminister Hull und dem britischen Botschafter Lord Lothian. Danach richtete Hull am 29. August 1940 folgende Mitteilung an Lothian:

„Der britische Premierminister soll am 4. Juni 1940 im Parlament erklärt haben, daß, falls im Laufe des gegenwärtigen Krieges die Gewässer um die britischen Inseln für die britischen Kriegsschiffe unhaltbar werden sollten, die britische Flotte keinesfalls ausgeliefert oder versenkt, sondern in Übersee zur Verteidigung anderer Teile des Empires entsandt werden würde. Die Regierung der Vereinigten Staaten erlaubt sich ergebenst anzufragen, ob die vorstehende Erklärung die definitive Politik der britischen Regierung darstelle."

Hierauf antwortete Botschafter Lord Lothian am 2. September 1940, daß er vom Premierminister angewiesen worden sei, Außenminister Hull davon zu unterrichten, daß die besagte Erklärung unbedingt die definitive Politik S. Majestät Regierung darstelle.